

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **180 (2012)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

AUS 50 JAHREN ENTWICKLUNGS- ZUSAMMENARBEIT LERNEN

.....

Einer der bedeutendsten Entwicklungspolitiker dieses Landes gibt pointiert und selbstkritisch zu bedenken: Wir haben «die Korruption der Eliten in den Entwicklungsländern unterschätzt», und «die «Entwicklungshilfe» hat die Eigenverantwortung nicht gestärkt, sondern durch langjährige Assistenz von aussen zerstört».¹ Lösungen erhofft sich Rudolf Strahm durch konsequente Praxisorientierung und Kooperation aller Akteure, wobei er auf das in der Schweiz erprobte Modell der Berufsbildung setzt. Auf diesem Hintergrund ist nach 50 Jahren Schweizerischer Entwicklungshilfe (EH oder EZA) eine Standortbestimmung nützlich. Drei Problemkreise stehen hier im Vordergrund: Was ist los mit der Entwicklungshilfe? Welcher Art von Hilfe widmet sich ein Praktiker? Wie prägen «Religion» und «Spiritualität» die Zusammenarbeit an der Basis der Zivilgesellschaft?

Was ist los mit der Entwicklungshilfe?

Aus dem im März 1969 gegründeten Dienst für technische Zusammenarbeit entstand die heutige Direktion für Entwicklungszusammenarbeit (DEZA). Nachdem das Parlament im März 2011 die Erhöhung der öffentlichen Hilfe auf 0,5 Prozent des BIP beschlossen hatte, äusserte DEZA-Direktor Martin Dahinden vorausschauend und rückblickend, «der Bundesrat müsse bestimmen, ob der Maghreb ein neuer Schwerpunkt der Entwicklungshilfe werden solle. Die Schweiz habe in den vergangenen 50 Jahren immer wieder Programme beendet und neue lanciert sowie sich geografisch neu

orientiert (...). Nach fast fünf Jahrzehnten (laufen) die klassischen DEZA-Programme zur Armutsbekämpfung in Peru und Indien aus».² Im Seilziehen um die Ausrichtung dieser öffentlichen Hilfe zeigten sich in den letzten Jahren deutliche Grundhaltungen. Regelmässig diskutiert der Entwicklungsfachmann Peter Niggli im Auftrag von Alliance Sud die Situation.³ Im Kern plädierte ihr Geschäftsleiter bereits 2004 für eine strategische Begründung der EZA sowie eine politisch-pragmatische Sensibilisierung: «Es ist völlig richtig zu behaupten, dass es im langfristigen nationalen Interesse der Schweiz liegt, die Nord-Süd-Kluft zu verringern und allen Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen.» Regelmässig sprächen sich klare Mehrheiten für die EZA aus, eine ebenso klare Mehrheit aber «auch dafür (...), einen Teil der Entwicklungsgelder den «Bedürftigen im Inland» zukommen zu lassen.»

Welche Entwicklungshilfe nützt?

Nun engagieren sich die international tätigen Hilfswerke vorab im Süden und kooperieren mit lokalen sozialen Bewegungen oder Nichtregierungsorganisationen (NRO). Deren Ort ist es, auf der Seite der ärmsten Bevölkerungsschichten zu stehen, um unter diesen längerfristig die Entwicklung menschlicher Verhältnisse zu beeinflussen. Selbstredend stellt dies einen mitgestaltenden und «machtvollen» Einfluss auf bestehende kulturelle Sozialgefüge dar, wie 1989 Christine Etienne-Ahl in ihrem ehrlichen Einblick gezeigt hat.⁴ Dass dadurch das Gefälle Reich-Arm/Nord-Süd stark akzentuiert erfahren

157
ENTWICK-
LUNGSHILFE

160
LESEJAHR

161
SPIRITUALITÄT

165
KIPA-WOCHE

169
BERICHTE

172
AMTLICHER
TEIL

**ENTWICK-
LUNGSHILFE**

Dr. theol. Stephan Schmid-Keiser war 1995/1996 Gründungspräsident des FORUM 59 PLUS (heute AQUA-Forum). Seit Dezember 2009 ist er als Gemeindeleiter in der katholischen Pfarrei St. Mauritius, Emmen Dorf, tätig. In seinen Funktionen als Geschäftsführer der Missionskonferenz DRL (1984–1992) sowie als Zentralpräsident des Schweizer Kolpingwerkes (1992–1995) erhielt er konkreten Einblick in die vielschichtigen Fragestellungen der Entwicklungszusammenarbeit.

wird, steht jeder engagierten Person vor Augen. Bis in die jüngste Zeit wurde es zur «Norm», dass die Kritik der zu Randständigen Gemachten am wirtschaftlichen Reichtum und der damit einhergehenden Macht zugenommen hat. Darum ist die Frage, wie und wo Entwicklungshilfe einmal anders gestaltet werden kann, neu berechtigt! Denn die EZA lebt geradezu vom Wandel der politischen und kulturellen Verhältnisse. Kritische Sichtweisen drängen sich von jeher auf. Zum Beispiel wurden zwei Afrikanerinnen medienwirksam hörbar: Axelle Kabou aus Ghana und Dambisa Moyo aus Sambia.⁵ Zwar rechneten beide radikal-kritisch mit der Entwicklungshilfe ab, welche im vergessenen Kontinent Afrika geleistet worden sei, konnten letztlich aber nicht überzeugen, da der Eindruck langjähriger Projektbegleitung nicht wegzuwischen ist, dass es auch in afrikanischen Ländern «viele initiative Menschen, hoffnungsvolle Projekte und eine grossartige Natur» gibt. So schrieb Peter Gerber nach einer Reise durch den Südwesten Kameruns und bemerkte, wie die einheimische Stiftung Terr-Esperoir «anders als manche Kirchen – ein Vorbild für eine demokratischere und korruptionsfreihere Gesellschaft in Kamerun» sei.⁶

Die Schweizer Hilfswerke

Wo in den Ländern des Südens die politischen Rahmenbedingungen nicht zum Ziel führten – nämlich die ärmsten Bevölkerungsschichten in den Entwicklungsprozess zu integrieren –, gestalteten in den letzten Jahrzehnten grössere und kleinere Initiativen diesen Prozess durch zahllose vermittelnde und unterstützende Aktivitäten. Letztlich stehen auch die kirchlichen Hilfswerke in dieser Ausrichtung. Ihre Geschichte ist genügend belegt. Das «Historische Lexikon der Schweiz» stellt nüchtern fest: «Mitte der 1950er Jahre weiteten bestimmte Hilfswerke wie das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks) ihr Tätigkeitsfeld auf die sogenannte Dritte Welt aus: 1955 wurde das Schweiz. Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete (SHAG; ab 1965 Helvetas) in Zürich gegründet. Die Privatwirtschaft richtete 1959 eine Schweiz. Stiftung für technische Entwicklungszusammenarbeit (ab 1974 Swisscontact) ein. So konnte innert weniger Jahre ein Grossteil der Bevölkerung sensibilisiert werden für eine Entwicklungshilfe, die in erster Linie der Vermittlung von Know-how dienen sollte.»⁷ Viele der Hilfswerke zehrten im weitesten Sinne aus ethischen und religiösen Begründungen. Sie werden in jüngerer Zeit zudem interreligiös auf die Probe gestellt, wie von jeher die Ordens- und Missionsinstitute in ihrer Sozial- und Kulturarbeit. Nicht von der Hand zu weisen ist, dass Ignoranz und Feindbilder hüben und drüben den Blick trüben und die Zusammenarbeit hemmen können. Wo je-

doch die Entwicklung neuer Lebenschancen zum Ziel der Zusammenarbeit (!) erklärt wird, bleibt die Herausforderung an den Einsatz von Personal und Finanzen gross. Unabdingbar bleibt dabei die Einübung in die Zusammenarbeit mit Opinionleadern und Grenzgängerinnen zwischen Kulturen und Religionen. Dies zeigt in Ansätzen der Weg eines Praktikers.

Die Erfahrung eines Praktikers

Der Ingenieur Paul Bürkler hat in über 20 Jahren durch persönliche Forschungs- und Entwicklungsarbeit zielgerichtet Projekte in Südindien betreut. In seiner Publikation stellt er die Probleme in Südindien ins Zentrum, allen voran den Grundbedarf nach «sauberem Trinkwasser».⁸ Weil EZA eine hochkomplexe Tätigkeit ist, musste er sich auch der Armutfrage und dem Klimawandel stellen und nimmt die Schwachstellen der Entwicklungshilfe unter die Lupe, die sich in den Austauschbeziehungen unter den Beteiligten zeigen. Nicht der Pfad des pragmatischen «Mitleids», sondern die Animation zu wissenschaftlich begründetem «Mitleiden» werde den Verhältnissen gerecht. Wo nun Entwicklungshilfe anders versucht wird, muss sie Verallgemeinerungen entgegentreten. Denn der Hilfe wird unterstellt, sie habe mehr Schaden als Nutzen gebracht.⁹ Hier hält Paul Bürkler dagegen: Jeder, der schon selber etwas entwickelt habe, wisse, dass Entwickeln ein Prozess bedeutet und nur mit Geld-Investieren primär nicht viel zu tun hat. «Es gibt kaum einen Entwicklungsprozess, der so komplex sein kann wie die sogenannte Entwicklungshilfe.» Zum Charisma des Ingenieurs gehört es, in Prozessen zu denken und vor der Umsetzung vertiefte Studien aus unmittelbarer Anschauung zu entwickeln. Dies bleibt die Stärke seines technischen Ansatzes.

Dann aber erkennt der Praktiker die Geschichte des «christlichen Einflusses» in Südindien – weil sich letztlich erst dort in jedem Dorf «eine wirtschaftliche, humane und soziale Entwicklung» (31) ereignet hat, wo Ordensschwwestern bis heute tätig sind. Diese nüchterne Tatsache rückt die wahren Verhältnisse ins Licht. Auf dem Hintergrund der Geschichte vielfältiger Unterdrückung und der Vielzahl kultureller, politischer und kirchlich-institutioneller Einflüsse war es auch für Paul Bürkler nicht anders möglich, dort Entwicklungsschritte vor Ort zu gehen, wo sie effektiv gangbar sind. Das war nicht zuletzt mit Frauen möglich, welche der Härte des Daseins, aber auch der schöpferischen Kraft näher stehen als ihre sogenannt besseren Hälften – spricht der Männerdominanz auf allen Ebenen der Gesellschaft.

Aufgrund seiner Erfahrung vor Ort schlägt Paul Bürkler ein differenziertes Konzept für die

¹ Rudolf Strahm: Ein Hilfsplan für den Maghreb. Kolumne in: Tages-Anzeiger vom 24. Mai 2011, 9.

² Schweizerische Depeschengeneratur (sda) vom 9. März 2011.

³ Peter Niggli: Sollen sich die Hilfswerke aus der operativen Entwicklungszusammenarbeit zurückziehen?, in: Schweizerisches Jahrbuch für Entwicklungspolitik 23 (2004), Heft 2, 141–148. Vgl. <http://sjeep.revues.org/507>. Alliance Sud vereinigt die Hilfswerke Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks.

⁴ Christine Etienne-Ahl: Eingriffe ins Fremde. Erfahrungen und Einsichten aus Drittweiteinsätzen, mit einem Vorwort von Beat Bucher. Luzern-Stuttgart 1989.

⁵ Axelle Kabou: Weder arm noch ohnmächtig. Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weisse Helfer, mit einem Vorwort von Regula Renschler. Paris 1991/Basel 1993. Dambisa Moyo: Dead Aid, Why aid is not working and how there is another way for Africa. London 2009. Vgl. dazu das Interview von

Menschen in armen Gegenden vor: die Förderung von Gesundheit, Bildung, des Sozialwesens, verbunden mit der Forderung, die ökonomische Entwicklung der Armen müsse von unten kommen. Im ausführlichen Praxisteil des Buches finden sich technische Erläuterungen zur Konstruktion von Wasserspeichern und Wasseraufbereitungs- sowie Biogasanlagen. Alles in allem schlüssige Impulse, die sich konsequent auch der besonderen Abwasserproblematik in südindischen Dörfern stellen. Nicht zuletzt werden in dieser unspektakulären Tätigkeit der Gartenbau und die Ernährungsschulung in Spitälern und Kinderheimen gefördert.

Diese private Entwicklungshilfe wird von einer Gruppe erfahrener Berufsleute getragen.¹⁰ Als Projektleiter des AQUA-Forums weiss P. Bürkler um die Grenzen der EZA, die sich von jeher den sensiblen Fragen nach Kultur und Religion innerhalb politischer Rahmenbedingungen stellen muss. Nun macht sachliche Kritik am Vorgehen in der EZA deutlich, wo die Zeichen neu zu setzen sind. Nicht Resignation, sondern Re-Signalisation der Mittel und Methoden in der EZA führen zu neuen Möglichkeiten, welche neben technischen vermehrt den «weichen» menschlichen Faktoren ihren Ort in einer EZA mit Augenmass zuweisen.

«Religion» und «Spiritualität» prägen die EZA

Der bereits erwähnte Paul Niggli meinte, die Hilfswerke müssten sich fragen, «mit welchen zivilgesellschaftlichen Akteuren sie besser zusammenarbeiten können als die DEZA». Ihr Vorteil läge «überall dort, wo die Arbeit politisch und konfliktträchtig ist». Das sind von jeher «die Konflikte mit den Behörden, den herrschenden Schichten und den Gebern». Und wie die Erfahrungen des AQUA-Forums in Indien zeigen, können (!) Verhaltens- und Lebensmuster von Religionen konfliktträchtig sein. Nicht von ungefähr wird seit gut 16 Jahren den Faktoren «Religion» und «Spiritualität» in der EZA ein stärkeres Augenmerk geschenkt. In der gewichtigen Studie von Anne-Marie Holenstein (u.a.)¹¹ wird massgeblich James D. Wolfensohn dafür verantwortlich gemacht, welcher von 1995 bis 2005 als Präsident an der Spitze der Weltbank stand und dies als «Persönlichkeit mit Musikgehör für Religion» (69).

Die an der EZA Beteiligten kommen nicht darum herum, ihren eigenen und anders-kulturellen Lebensmustern zu begegnen – mit oder ohne eigenes «Musikgehör für Religion». Das Buch von A.-M. Holenstein enthält hilfreiche Hinweise und Fallstudien, wo die Phänomene religiöser und spiritueller Einstellungen nicht mehr tabuisiert werden, dafür in die Stossrichtung der Zusammenarbeit einbezogen werden. Was lange Zeit als Tabu galt, wird

darum in Zukunft besonders zu beachten sein. Das Fazit der ehemaligen Fastenopfer-Direktorin lautet: «In jedem Tätigkeitsbereich der Entwicklungszusammenarbeit bedarf es der geduldrigen, fachkompetenten Annäherung von Fall zu Fall» (7).

Ein letzter Sprung zurück in die Geschichte der EZA. 1973 lag der Bistums-Synode Basel folgende Definition von Entwicklungshilfe vor, die danach Eingang in die Gesamt-Synoden-Texte fand: «Die Entwicklung ist ein Prozess, der die Menschen befähigt, eine Gesellschaft zu schaffen, in welcher sie ohne Angst vor Armut, Hunger und Unterdrückung jeglicher Art leben können, die besonderen Gaben, die ihnen zu eigen sind, zu entfalten und ihre individuelle Verantwortung – durch die Teilnahme am wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben der Menschheit – zu übernehmen» (B 5.3.1). Damit schloss sich die Diözesan-Versammlung den Analysen und Optionen der «Interkonfessionellen Konferenz Schweiz–Dritte Welt» an, welche im Spätherbst 1970 im Bundeshaus 250 Teilnehmende in Bern zusammenführte.

2011 sind die Ziele im Wesentlichen gleich geblieben. Wir sind um viele Erfahrungen reicher. Entwicklungshilfe und Entwicklungszusammenarbeit gilt es von Mal zu Mal neu zu gestalten. Sie braucht nebst einer Prise Rollendemut den sachlich-nüchternen und menschlichen Dialog.

Stephan Schmid-Keiser

Entwicklungshilfe – Religion

Paul Bürkler: *Entwicklungshilfe einmal anders?* (Wagner Verlag) Gelnhausen, 2010, 199 S.

Der Autor betreute als Ingenieur in über 20 Jahren durch persönliche Forschungs- und Entwicklungsarbeit zielgerichtet Projekte in Südindien. Sein Buch hat die Qualität eines Hand- und Lehrbuches, welches «mit angewandten Beispielen den Weg zu einfachen und kostengünstigen Projekten in der Entwicklungshilfe» zeigt und «das brennende Problem von sauberem Wasser und gesunder Nahrung in armen Gebieten auf unserer Erde» ins Zentrum stellt. Er konnte zahllosen Kindern und Familien in Südindien der Zugang zu sauberem Wasser und so die Erhöhung ihrer Lebenschancen vermitteln. Stephan Schmid-Keiser

Anne-Marie Holenstein: *Religionen – Potential oder Gefahr? Religion und Spiritualität in Theorie und Praxis der Entwicklungszusammenarbeit (= ReligionsRecht im Dialog Bd. 9).* (LIT Verlag) Münster u. a. 2010, 205 S. Die Autorin thematisiert den lange in der Entwicklungszusammenarbeit vernachlässigten Faktor Religion und zeigt dessen Relevanz auf – die Frucht eines mehrjährigen Projekts. Religion kann im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit Chance und Gefahr sein. Fallbeispiele, Methoden und Instrumente bieten Hilfen für die Praxis. (ufw)

Rita Flubacher mit Peter Niggli: «Entwicklungshilfe wird immer kritisiert», in: Tages-Anzeiger vom 8. Juli 2009, 21.

⁶ Ders. Afrika – vice-versa, in: vice-versa. Mitteilungen Fachstellen Oekumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit und Migration. Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn 2/2009, 2.

⁷ Gilbert Risi: Art. Entwicklungszusammenarbeit, in: Historisches Lexikon der Schweiz Band 4. Basel 2005, 228f., hier 228. Auch nach dem Zusammenschluss mit Intercooperation zu HELVETAS Swiss Intercooperation bleiben die Zielsetzungen von Helvetas nahe bei den Primärbedürfnissen in Schwerpunktländern, nämlich Wasser, Gesundheit, Ausbildung.

⁸ Paul Bürkler: Entwicklungshilfe einmal anders? Gelnhausen 2010. Nachfolgende Seitenverweise im Text.

⁹ Ebd., 28 zit. P. Bürkler die Aussage eines Ökonomen und Nobelpreisträgers aus der Sonntags-Zeitung vom 25. September 2005.

¹⁰ Vgl. www.aquaforum.ch

¹¹ Anne-Marie Holenstein u. a.: Religionen – Potential oder Gefahr? Religion und Spiritualität in Theorie und Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Zürich 2010. Nachfolgende Seitenverweise im Text. Siehe auch René Holenstein: Wer langsam geht, kommt weit. Ein halbes Jahrhundert Schweizer Entwicklungshilfe. Zürich 2010, sowie die Besprechung durch C[hristoph].W[ehrl], in: NZZ vom 25. Januar 2011: Partnerschaft in der Ungleichheit. Folgerungen aus einem Rückblick auf fünf Jahrzehnte staatlicher Entwicklungszusammenarbeit.

¹² Die Synode zum Thema Frieden, Entwicklung, Mission. Zusammengestellt und kommentiert von Walter Heim. Zürich-Einsiedeln-Köln 1975, 66.

UNVOLLLENDETE BEFREIUNG

5. Fastensonntag: Joh 11,1–45

Es ist bald überstanden: Die Fastenzeit neigt sich ihrem Ende zu: Joh 11 leitet denn auch zur Passion Jesu über (ab Joh 12), und die zentralen Themen von Passion und Ostern spielen bereits in unserer Perikope eine wichtige Rolle. Neben diesen «innertestamentlichen» Bezügen stellt Johannes auch eine Parallele zwischen jüdischer und christlicher Erwartung her, indem er die Erweckung des Lazarus zwischen zwei jüdischen Festtagen einbettet: Nämlich einerseits dem «Tempelweihfest», Chanukka (Joh 10,22), das die Wiedereinweihung des Tempels nach der Schändung durch den hellenistischen König Antiochus IV. feiert, und andererseits dem Pessachfest (Joh 11,55), das an den Auszug aus Ägypten erinnert. Die Nähe zu Pessach und Chanukka weist auf den befreienden Charakter der Fastenzeit und des Osterfestes hin.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

In unserem Text geht es zunächst um die Themen, die dann auch das Ostergeschehen bestimmen, nämlich um den Tod und um die Auferstehung. Neben diesem Hauptthema gibt es jedoch auch «Nebenthemen», auf die ich zunächst kurz eingehen will. Ein wichtiges Thema unseres Textes ist die Liebe: Auffällig oft weist Johannes in unserer Passage darauf hin, dass Jesus die drei Geschwister Lazarus, Maria und Marta liebt (vgl. Joh 11,3; 11,5; Joh 11,36). Der Hinweis darauf, dass es sich um dieselbe Maria handelt, die Jesus mit kostbarem Öl salbte, verstärkt dieses Liebesmotiv (Joh 11,2, vgl. Joh 12,3). Jesus und die drei Geschwister bilden offenbar eine Gemeinschaft, die auf gegenseitigem Respekt und Liebe beruht. Dabei wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass Frauen und Männer gleichermaßen an einer solchen Gemeinschaft teilnehmen!

Maria und Martha erscheinen auch im Lukasevangelium: In Kapitel 10,38–42 wird erzählt, dass Jesus im Haus der beiden Schwestern einkehrt. Während Marta sich im Haushalt zu schaffen macht, hört Maria Jesus zu. Auf die Klage Martas, ihre Schwester helfe ihr nicht, ermahnt Jesus Marta, dass Maria «das gute Teil» (Lk 10,42) gewählt habe. Bei Johannes scheinen die beiden Schwestern die Rollen getauscht zu haben: Nun ist es Marta, die sogleich die Nähe Jesu sucht, während Maria zu Hause bei den Trauergästen bleibt (Joh 11,20–35). Im Gesamtkontext der Evangelien bedeutet dies wohl, dass beide Wege nötig sind, der «aktiv-handelnde» und der «kontemplativ-glaubende»: Marta und Maria können nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Ein weiteres «Nebenthema» unserer Passage ist das Missverständnis: Die erzählerische Struktur unseres Textes besteht in erster Linie aus Gesprächen: Zunächst spricht Jesus zu den Jüngern, danach mit Marta und Maria sowie mit seinem Vater. Abgesehen von den Worten, die Jesus an seinen Vater richtet, sind diese Gespräche jedoch von Missverständnissen geprägt: Die Jünger verstehen nicht, dass Jesus mit «Schlaf» den Tod meint (Joh 11,13), Marta versteht nicht, dass Jesus nicht von der endzeitlichen Auferstehung, sondern von einer unmittelbar bevorstehenden Erweckung spricht (Joh 11,24), Maria schliesslich versteht nicht, dass Jesus nicht nur Kranke heilen, sondern auch Tote zu neuem Leben erwecken kann (Joh 11,32). Diese Missverständnisse verhindern jedoch nicht eine liebe- und respektvolle Beziehung wie sie zwischen Jesus, Lazarus, Maria und Marta besteht. Und sie verhindert auch nicht eine geglückte Beziehung zwischen Gott und Mensch: Auch der unvollkommene Mensch darf Gottes Wirken erfahren.

Unsere Perikope steht nicht nur im Austausch mit den anderen neutestamentlichen Schriften, sondern greift auch auf die frühjüdische Ideen- und Textwelt zurück: Der Glaube an die individuelle Auferstehung der Toten ist in den späten Schriften der Bibel fest verankert (2 Makk 7; Dan 12). So bildet sie auch den zweiten Segensspruch des Achtzehngebetes, eines zentralen Gebetes des Judentums, das von praktizierenden Jüdinnen und Juden bis heute drei Mal täglich gebetet wird. Die früheren biblischen Schriften bereiten diesen Glauben auf eine Auferstehung der Toten vor, indem sie beispielsweise die Hoffnung auf eine nationale Wiedergeburt kennen (z. B. Ez 37). Martas Worte in Vers 24 widerspiegeln diese Auffassungen, die das Christentum aus dem Judentum übernommen hat.

Unser Text weist Ähnlichkeiten zum Elia-Zyklus auf: Gemäss 1 Kön 17,17–24 erweckt Elias den toten Sohn der Witwe aus Zarat, wo dieser Zuflucht gefunden hatte, zu neuem Leben: «Und er [Elia] legte sich auf das Kind dreimal und rief den Herrn an und sprach: «Herr, mein Gott, lass sein Leben in dies Kind zurückkehren!» Und der Herr erhörte die Stimme Elias, und das Leben kehrte in das Kind zurück, und es wurde wieder lebendig» (1 Kön 17,21 f.). Die Erzählungen um Elias werden in der jüdischen Liturgie am Sabbat vor Pessach, dem sogenannten «grossen Sabbat», gelesen. Elia gilt im Judentum als Vorläufer des Messias, dem auch während des Pessach-Seders eine Rolle zukommt.

Nicht nur die zeitliche Nähe zum Pessachfest, die Anspielung auf Elia, auch verschiedene kleine Assoziationen betonen den befreienden Charakter, den unsere Passage «ausstrahlt»: So spielen die Worte, die Jesus an Lazarus richtet «Komm heraus» (Joh 11,43), auf die «jezi'at Mizrajim», das Herauskommen der Juden aus Ägypten, an. Der Name «Lazarus», die griechische Form des hebräischen «El'azar» oder «Eliezer» («Gott hat geholfen») klingt an die Exodusgeschichte an: Die Söhne der beiden grossen Führergestalten, die die Israeliten durch die Wüste geführt haben, Moses und Aaron, trugen diesen Namen: «... und der andere hiess Eliezer, denn [= Moses] sprach: «Der Gott meines Vaters ist meine Hilfe gewesen und hat mich errettet vor dem Schwert des Pharao»» (Ex 18,4, zum Sohn Aarons vgl. Ex 6,25). Das stützende «Gerüst» hinter unserem Text ist demnach der Auszug aus Ägypten.

Im Gespräch mit Johannes

Joh 11 bildet den «Aufakt» zur Passion und Auferstehung Jesu. Die Erzählung über die Auferweckung des Lazarus weist zahlreiche Parallelen zur Auferstehung Jesu auf: So werden sowohl Jesus als auch Lazarus in einer Art Höhle beigesetzt, die durch einen Stein verschlossen werden konnte. Beide wurden in Grabtücher und in ein Schweisstuch gehüllt. Und am Grab von beiden waren Frauen, darunter eine Maria, präsent.

Neben den bedeutenden Unterschieden, die natürlich zwischen den beiden Erzählungen bestehen, ist mir ein Detail aufgefallen: Jesus lässt die Grab- und Schweisstücher in der Grabhöhle zurück, während Lazarus mit diesen aus dem Grab hervortritt. Gerade dieser auf den ersten Blick völlig unbedeutende Unterschied ist jedoch auffallend: Unsere Passage endet mit der Aufforderung Jesu an die Anwesenden, Lazarus die Grabtücher abzunehmen. Wir erfahren nicht, ob diese das auch tun. Die Erzählung schliesst dadurch mit einer Lücke: Das Befreiungswerk der Auferstehung ist noch nicht abgeschlossen, es bedarf der Mithilfe aller Anwesenden, dieses zu vollenden. Darf dies als Einladung verstanden werden, hier in dieser Welt – und vielleicht besonders als Vorbereitung auf das Ostergeschehen – dem Lazarus zu helfen, sich vom Tod zu befreien und seine Auferstehung mit unserer Hilfe zu vollenden?

Simone Rosenkranz

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

HINDURCH ZU NEUEM LICHT

Dass die Kirche als Ganze und in ihren Gliedern versagt und eine Sünderin ist, das ist heute in aller Munde. Es ist bekannt und in grosser Öffentlichkeit. Der Kirche selber ist es in den vergangenen Monaten tiefer und radikaler bewusst geworden. Zwar hat sie sich immer schon als eine Gemeinschaft verstanden, die der inneren und äusseren Reform bedürftig ist und die ständiger Erneuerung bedarf. Seit ihren Anfängen klopft sie sich an die Brust, weiss um ihre Defizite, bekennt, dass sie weit hinter den Anforderungen des Evangeliums zurückliegt. Aber offensichtlich braucht es solche Rippenstösse von öffentlichen Skandalen (wie die sexuellen Missbräuche), damit dieses Bewusstsein tief genug sitzt. Es kommen beschwerend all die inneren Reformanliegen und Zerreissproben hinzu.

Wenn Trauer schadet

Der Schock sitzt wirklich tief. Was da vorgekommen ist, hat der Kirche brutal aufs Gemüt geschlagen, hat ihre Glieder samt grossen Teilen der Leitung erschüttert und verunsichert; und zwar in solchem Masse, dass Niedergeschlagenheit und Trauer, die sich als Folge davon ausgebreitet haben, nicht mehr weichen wollen. Sie ziehen sich durch alle kirchlichen Kreise, prägen und lähmen die Atmosphäre, werden laut in sowohl depressiven wie aggressiven Wortmeldungen, die sich vor allem gegen innen und gegen sich selber richten. Man schimpft und kritisiert, in und gegen die eigenen Reihen, vor allem gegen «Strukturen» und die zuständigen Autoritäten.

Es mag solches Losziehen für die Redenden eine berechtigte Reaktion sein, mag für den Moment befreiend wirken. Wer fühlte sich nicht gestärkt, wenn er sehen kann, wie seine Aggressionen berechtigt sind und einen Adressaten finden? Wer lebte nicht auf, wo er seine eigene Unzufriedenheit mit andern teilen kann, dabei Verbündete und Freunde findet? – Und dennoch bleibt solches Lamentieren, auf das Wohl des Ganzen gesehen, steril und unfruchtbar, es zerstört mehr, als dass es aufbaut.

Negatives Reden, wie sehr es berechtigte Gründe haben kann, hat immer grössere zerstörerische Wirkungen, als man direkt beabsichtigt und auch glaubt. Sowohl für das Wohl des eigenen Lebens wie für das Wohl der Gemeinschaft. Für sich selbst gilt die Mahnung aus dem Buch der Sprüche: «Niemand kann lange reden, ohne in Sünde zu fallen» (Spr 10,19). Das Gift, das man versprüht, ist immer auch das Gift, das man selber einatmet und mit dem man sich selber schädigt. Es macht das eigene Herz sauer.

Negative, unnötige Rede verpestet aber auch die Umgebung, in der wir leben und atmen, gleicht darin dem Lostreten einer Lawine, deren Wirkung

man weder kontrollieren noch steuern kann. Einmal in Fahrt, stürzt sie sich ins Tal, verwüstet alles, was vor ihr ist, auch die Landschaft der Kirche. Diese wird öde und unansehnlich, wird überzogen von düsterer und schwerer Luft, in der man weder seines Glaubens noch des Lebens froh werden kann. Da verschwinden aber auch alle Ansätze für neue Initiativen. Keime von Hoffnung finden keinen Humus mehr, auf dem sie wachsen könnten.

Das Verheerende solch negativer Stimmungen liegt zudem darin, dass man nicht ohne Mühe sich von ihr befreit. Man bleibt leicht in ihr sitzen, kann sich an sie gewöhnen oder sich sogar in ihr gefallen. Man nistet sich in den eigenen Trauerhöhlen und Schmolwinkeln ein, ist enttäuscht und ungetröstet und will es irgendwie auch bleiben. Zwar mag uns in lichten Augenblicken ganz klar sein, dass solche innere permanente Verstimmung und Trauer uns nicht gut tut. Und trotzdem bleiben wir in ihr gefangen. – Wir nehmen gewiss von der Psychologie zur Kenntnis, dass das Verharren in der Trauer eine gewisse Berechtigung hat, dass wir ihr Raum und Zeit geben sollen, damit diese ein sinnvoller Teil unseres geistigen Lebens wird. Man müsse die Trauer austrauern, damit sie nicht vermodert. Wie sehr dies, psychologisch gesehen, angezeigt und nötig sein kann, so sehr kann die Heilung und die Frucht einer durchgestandenen Trauer auch verfehlt werden. Dies tritt dann ein, wenn Zeiten der Betrüb- nis über Gebühr und ohne Grund in die Länge gezogen werden. Das Gute, das daraus entstehen könnte, wird vertan und verpasst. Es ist eine schlechte Trauer, die nichts bringt, sondern das Leid nur noch grösser macht, wie wir es im Lied zu singen gewohnt sind: «Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach? Was hilft es, dass wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach. Wir machen unser Kreuz und Leid nur grösser durch die Traurigkeit.»

Gott-gewollte Betrüb- nis

Der hl. Paulus spricht ausdrücklich von einer guten und einer schlechten Trauer. Im Brief an die Korinther steht: «Dass ich euch mit meinem Brief traurig gemacht habe, tut mir nicht leid. Wenn es mir auch eine Weile leid tat – ich sehe ja, dass dieser Brief euch, wenn auch nur für kurze Zeit, traurig gemacht hat – jetzt freue ich mich, nicht weil ihr traurig geworden seid, sondern weil die Traurigkeit euch zur Sinnesänderung geführt hat. Es war eine gottgewollte Traurigkeit» (2 Kor 7,8 ff.).

Wie ist zu verstehen, dass eine Trauer gut und «gottgewollt» sein kann? – Wohl zuerst dadurch, dass es Güter im menschlichen Leben gibt, die nicht anders zu erreichen und zu gewinnen sind als um den Preis einer Erfahrung von Leid und Trauer. Nicht

SPIRITUALITÄT

P. Dr. Hans Schaller SJ, über lange Jahre Spiritual, Studenten- und Akademikerseelsorger und Pfarrer in der Schweiz und in Rom, ist als Spiritual des Priesterseminars St. Luzi in Chur und als Exerzitienleiter im Zentrum für Begegnung, Spiritualität und Bildung «Notre Dame de la Route» in Villars-sur-Glâne tätig.

selten wird das Herz erst dadurch geweitet, dass es gepresst wird, in Kummer und Nacht gerät. Oft wird der Sinn für das Gute und das Richtige, überhaupt für das Evangelium, erst durch solche Erfahrungen geweckt oder neu angestachelt. – «Gottgewollt» kann die Trauer aber auch deshalb sein, weil in ihr neue Wege zu Gott sich anbahnen und vorbereitet werden. Dies ist es, was Paulus zuerst im Sinne hat. Die Trauer hat bei den Korinthern eine Änderung der inneren Gesinnung verursacht, liess neuen Eifer entstehen, vermehrte die Freude.

«Wie gross war doch der Eifer, zu dem euch diese gottgewollte Traurigkeit geführt hat, wie aufrichtig eure Entschuldigung, euer Unwille, eure Furcht, eure Sehnsucht, wie wirksam eure Anstrengung und am Ende die Bestrafung (...). Deswegen sind wir jetzt getröstet. Wir wurden aber nicht bloss getröstet, sondern darüber hinaus erfreut durch die Freude des Titus, dessen Geist neue Kraft gefunden hat durch euch alle» (2 Kor 7,11.13.14).

Um von der korinthischen Kirche auf unsere aktuelle Kirchentrauer zurückzukommen: Ist es eine gottgewollte Trauer, die die Kirche heute durchlebt? Wie eine solche Frage beantworten? Woran ist sie zu messen? Wohl an nichts anderem als an den Worten des eben zitierten Korintherbriefes. Dort liegt der Massstab, an dem die Qualität einer Trauer gemessen werden kann, der aber auch hilft, die richtigen Fragen zu stellen: Lässt die Trauer, in welche die Kirche geraten ist, eine wirkliche innere Änderung der Gesinnung entstehen? Sind in ihrer Folge Zeichen eines erneuten Ernst-Nehmens des Evangeliums festzustellen? Gibt es Schritte realer Umkehr, neuen Glaubens? Ist in den kirchlichen Institutionen wie bei den einzelnen Gläubigen ein neuer Eifer entstanden, grössere Freude miteinander oder aneinander? Sind Menschen wirklich unruhig geworden ob der Frage, was Gott mit ihrem Leben vorhat? Gibt es Bekehrungen, Initiativen, Risiken, die um Gottes Willen eingegangen werden? Wurden neue Prioritäten gesetzt? – Fragen über Fragen! Es ist gewiss nicht leicht, die Spuren heilig-geistlichen Wirkens in der Kirche eindeutig festzumachen. Wir wissen gut genug, dass dieser Heilige Geist nicht immer in «stürmischen Winden» sich bemerkbar macht; nicht selten kommt er in die Herzen und in die Kirche in der Form eines «leisen Säuselns». Und dennoch bleibt die Frage nach der Konkretheit der Früchte, die eine Krise hervorbringt, berechtigt.

Der dämonische Morast

Das Thema von der Kirchentrauer soll noch von einer andern Seite beleuchtet werden. C. S. Lewis macht in seinem genialen Buch «Dienstanweisung für einen Unterteufel» darauf aufmerksam, dass in der Trauer, gerade in ihren diffusen und ungreifbaren Formen, etwas Teuflisches am Werke sei. Diese allgemeine Niedergeschlagenheit sei vorzügliches und beliebtes

Tummelfeld für grössere und kleinere Dämonen. Er spricht davon, wie ein junger unerfahrener Unterteufel, ein Anfänger also, einen intellektuellen Konvertiten in Versuchung zu führen hat. Was liegt da näher, als entsprechende negative Literatur herzuschaffen. Wie es ihm schliesslich gelingt, seinem Schützling ein atheisches Buch in die Hände zu schmuggeln, da glaubt er sich seines Erfolges schon sicher, muss es auch so schnell wie möglich seinem erfahrenen Onkel, einem alten Höllenrat, mitteilen. Dieser ist darüber nicht bloss nicht erfreut, sondern geradezu entsetzt, er tadelt ihn, gerät geradezu in Verzweiflung. Zu gut weiss er, wer ernsthaft zu denken beginnt, gerät in das Spielfeld des Feindes, Gottes nämlich (C. S. Lewis: Dienstanweisung für einen Unterteufel. Freiburg 1975, 57 f.).

Der alte erfahrene Höllenrat betont, dass jede Art von intellektueller Tätigkeit, von Bemühen um Klarheit, der Absicht der Hölle zuwiderläuft. Ihre Absichten gehen dahin, diffuse und traurige Stimmungen zu schaffen und mit allen Mitteln zu fördern. Der Morast einer allgemeinen negativen Stimmung, das ist der Boden, auf dem das Unkraut der Trauer am besten wächst. Der Fehler jenes Unterteufels bestand darin, dass er (aus Unerfahrenheit) nicht abschätzen konnte, was ein anspruchsvolles Buch, und sei sein Inhalt noch so negativ, auslösen kann. Es fordert Anstrengung, bringt den Leser in innere Auseinandersetzung, setzt ihn auf Fährten. Wo jemand lesend oder diskutierend sich ernstlich mit einer Sache auseinandersetzt, da bilden sich Wege, Umwege vielleicht, aber auch Auswege, da werden Dinge klar, vielleicht auch um den Preis neuer Verwirrung oder Leiden. Aber immer da, wo jemand an einer Sache zu leiden beginnt, ist er dabei, etwas für sein Leben zu entdecken. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ob solcher innerer Entdeckung Freude entsteht. Gerade dies ist es aber, was den Absichten der Hölle am Direktesten widerspricht: Freude! Deshalb ist von ihrer Seite alles zu meiden und zu bekämpfen, was irgendwie in der Wurzel und in den Anfängen dorthin führen könnte: anspruchsvolle Bücher, ehrliche Auseinandersetzung, Entdeckungen, Bewegungen.

Auf jeden Fall: Wo Freude entsteht (oder auch nur indirekt entstehen könnte), da schwinden die Chancen der Hölle. Deshalb ist die oberste Devise des alten Höllenrates, alles unmöglich zu machen, was irgendwie ein Ansatz der Freude sein könnte. Sein Ziel ist die «schlechte Stimmung», der dumpfe traurige Dämmerzustand, in dem die Menschen, vor allem die Gläubigen, in Beklommenheit, Selbstmitleid und Resignation dahin vegetieren (siehe dazu: Tomás Halik: Geduld mit Gott. Freiburg 2010, 229 f.). Solche Gedanken von C. S. Lewis sind eine zusätzliche Hilfe, gute und schlechte Trauer zu unterscheiden; sie helfen, klarer zu sehen, von welchen Geistern Kirche und Gläubige in ihrem Tun sich leiten lassen.

Hindurch zu neuem Licht

Ende der Trauer, hindurch zu neuem Licht, Aufbruch und Suche nach neuer Freude! Auch für die Kirche gilt, was im Buch Kohelet steht: «Es gibt eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz» (Koh 3,4). Soll die Kirche das Gewand der Trauer ablegen? Ist genug Asche aufs Haupt gestreut? Ist wiedergutmacht worden, was möglich war? Kann eine neue Seite aufgeschlagen werden?

Die Kirche wird nicht leicht und nicht leichtfertig sich ein Gewand der Freude überwerfen, sie kann nicht schnell zur Tagesordnung übergehen, kann nicht so tun, als ob nichts gewesen wäre und auch heute nichts wäre. Tiefer als je weiss sie um ihre eigene bleibende Gefährdung, um ihr Versehrt-Sein, ihre Sünde. Sie wird immer wieder Grund haben, um Vergebung zu bitten, weiss aber auch, dass ihr vergeben wird und dass Jesus, der sie liebt und an ihr festhält, sie nicht loslässt. Sie bleibt die ewig liebende und geliebte Sünderin! – Karl Rahner hat dazu in einer eindrücklichen Meditation die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin (Joh 8,1–11) auf die Kirche übertragen: «Die Schriftgelehrten und Pharisäer – es gibt solche ja nicht nur in der Kirche, sondern überall und in allen Verkleidungen – werden immer wieder «die Frau» vor den Herrn schleppen und sie mit dem geheimen Hochgefühl, dass «die Frau» – Gott sei Dank – doch auch nicht besser ist als sie selbst, anklagen. «Herr, diese Frau ist beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt worden. Was sagst du dazu?» Und diese Frau wird es nicht leugnen können.

Nein, es ist ein Ärgernis. Und es gibt nichts zu beschönigen. Sie denkt an ihre Sünden, weil sie sie wirklich begangen hat, und sie vergisst darüber (wie könnte sie als demütige Magd anders?) die verborgene und offenbare Herrlichkeit ihrer Heiligkeit. Und so will sie nicht leugnen. Sie ist die arme Kirche der Sünder. Ihre Demut, ohne die sie nicht heilig wäre, weiss nur von ihrer Schuld. Und sie steht vor dem, dem sie angetraut ist. Vor dem, der sie geliebt und sich für sie dahingegeben hat, um sie zu heiligen, vor dem, der ihre Sünden besser kennt als ihre Ankläger. Er aber schweigt. Er schreibt ihre Sünde in den Sand der Weltgeschichte, die bald ausgelöscht sein wird und ihre Schuld mit ihr. Er schweigt eine kleine Weile, die uns Jahrtausende scheint. Und er verurteilt diese Frau nur durch das Schweigen seiner Liebe, die begnadet und freispricht. In allen Jahrhunderten stehen neue Ankläger neben «dieser Frau» und schleichen immer wieder davon, einer nach dem andern, von den Ältesten angefangen; denn es fand sich nie einer, der selbst ohne Sünde war.

Und am Ende wird der Herr mit der Frau allein sein. Und dann wird er sich aufrichten und die Buhlerin, seine Braut, anblicken und sie fragen: «Frau, wo sind sie, die dich anklagen? Hat keiner dich ver-

urteilt?» Und sie wird antworten in unsagbarer Reue und Demut: «Keiner, Herr.» Und sie wird verwundert sein und fast bestürzt, dass keiner es getan hat. Der Herr aber wird ihr entgegengehen und sagen: «So will auch ich dich nicht verurteilen.» Er wird ihre Stirn küssen und sprechen: «Meine Braut, heilige Kirche.» (Karl Rahner: Kirche der Sünder, in: Schriften zur Theologie Bd. VI. Einsiedeln u. a. 1965, 319 f.).

Gibt es eine tröstlichere Botschaft für die Kirche? Sie bleibt auch da, wo sie versagt, die unendlich Geliebte! Das ist auch der Grund, weshalb es für sie nach Trauer und Betrübnis eine «Zeit des Tanzes» geben kann. In der Begegnung mit Jesus, im Bedenken seiner Worte, nimmt die Kirche wahr und lässt sich immer wieder daran erinnern, dass dort, «wo die Sünde mächtig ist, die Gnade übergross wird» (Röm 5,20). Auch da, wo ihr eigenes Herz über die Welt und über das eigene Versagen Klage führt, auch da wird sie nicht in ewige Trauer versinken. Sie muss nicht verzweifeln. Sie weiss um das Wort, das auch für sie gesprochen ist: «Wenn das Herz uns auch verurteilt – Gott ist grösser als unser Herz – und er weiss alles» (1 Joh 3,20).

Das Fest der Sünder

Diese frohe Botschaft ist es, welche die Kirche in ihrem eigenen Innern lebendig hält, die göltig ist für sie als ganze und für alle ihre Glieder. Immer wieder wird sie es für sich selber zurechtlegen, wird es laut verkünden und verkünden müssen, dass unser aller Leben mehr wert ist als das, was wir als erbärmliches Resultat eigenen Mühens vorweisen können, dass aus den vorzeigbaren Bruchstücken, die uns mehr schlecht als recht gelungen sind, ja auch noch aus den eigenen Defekten und Sünden, etwas Gutes, ja etwas Ganzes entstehen kann. Sie wird nicht vergessen, dass der tiefste Grund für Feste und Freude, in denen Gott gelobt werden soll, nicht in unsern Erfolgen, Produkten und Effekten liegt, sondern darin, dass Gott in seiner ewigen Liebe, die er uns in Jesus Christus gezeigt hat, an seiner Kirche festhält. «Seine Huld ist besser als das Leben» (Ps 63,4). Deshalb kann das Gebet, in dem der Prophet Habakuk seinen Gott preist, auch laut und ehrlich in einer kirchlichen Gemeinschaft gebetet werden: «Zwar blüht der Feigenbaum nicht, an den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag, die Kornfelder tragen keine Frucht; im Pferch sind keine Schafe, im Stall steht kein Rind mehr. Dennoch will ich jubeln über den Herrn, und mich freuen über Gott, meinen Retter. Gott, der Herr, ist meine Kraft. Er macht meine Füsse schnell wie die Füsse der Hirsche und lässt mich schreiten auf den Höhen» (Hab 3,17–19).

Dennoch! – Das ist das entscheidende Wort in diesem Lob, das der Prophet auf seinen Gott anstimmt. Sein Mund öffnet sich, seine Zunge bleibt die preisende, auch da, wo es, äusserlich gesehen, nichts

SPIRITUALITÄT

zu rühmen gibt. Die Scheunen sind leer und die Ställe ausgeplündert. Dennoch wird zu einem Lob angesetzt. Gegen allen Anschein, den Realitäten zum Trotz.

Bei Habakuk, aber auch in der Kirche! – Auch die Kirche wird nicht aufhören, das Lob Gottes zu singen und es in Feiern und Festen auszudrücken. Gewiss wird sie sich immer wieder selbstkritisch fragen und fragen müssen, ob und wie weit sie selber daran schuld ist, dass die Bäume keine Früchte tragen und die Scheunen leer sind. Aber auch für sie gilt dieses «Dennoch» von Habakuk. Sie wird ein Lob anstimmen, wo keine Erträge vorzuweisen sind, wird der Freude Raum geben, wo kein unmittelbarer Anlass da ist. Sie wird Feste feiern, nicht im Wegschauen von möglichem und tatsächlichem Versagen, nicht in leichtfertigen Darüber-hinweg-Gehen. Nicht neben den eigenen Schatten vorbei, und nicht erst dann, wenn die schlechte Stimmung vorbei ist, sondern jetzt, im *hic et nunc*, mittendrin, angesichts und trotz eigener Betrübisse und Versagens. *In fletu solatium!*

Das ist die Chance und die Gnade, die der Kirche geschenkt ist: ein Fest mitten in der Betrübnis. Weshalb? Einfach deshalb, weil der Geist Jesu, der ihr verbindlich versprochen ist, ein Geist der Freude und der Heiterkeit ist. Wo sie sich von ihm führen lässt, werden seine Wirkungen und Früchte unübersehbar. Diese bestehen nach dem hl. Paulus in «Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue» (Gal 5,22). – Beste Voraussetzungen für ein Fest.

Quellen der Freude

Noch ein Letztes: Mag uns dieser Glaube daran, dass Jesus seine Kirche führt, einsichtig und tröstlich sein, so ist der Weg dahin, sich darüber wirklich zu freuen und diese Freude in einem Fest auszudrücken, noch weit. Es ist erfahrungsgemäss nicht einfach, sich ge-

gen innere Widerstände freudig zu stimmen, zu einem Fest zu gehen, wo im Vorfeld vieles nicht zum Besten bestellt ist. Da hilft auch der gute Wille nicht. Denn die Freude, die es zu einem Fest braucht, ist nicht etwas, das wir einfach haben oder gar konstruieren können, sie ist im Letzten nicht machbar, auch nicht zu kaufen. Vielmehr ist sie etwas, das sich einstellt und geschenkt wird, ergibt sich als Folge eines richtigen Tuns, als Echo auf die gute Tat. Sie ist der Lohn, der uns versprochen ist, wenn wir das Leben entschieden nach dem Evangelium gestalten. Wir werden von Freude erfüllt, wo wir gut sind und wo der Geist Jesu in uns wohnt.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht unbedeutend, in welchem Kontext die Rede von der «vollkommenen Freude» im Evangelium steht. Jesus spricht von der engen Gemeinschaft, die zwischen ihm und denen, die an ihn glauben, herrscht. «Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde» (Joh 15,10–11). Es ist dies ein klarer biblischer Hinweis auf den Ort, wo die Quellen der Freude zu finden sind. Oder genauer noch: ein Hinweis auf die Bedingungen, unter denen diese zu fliessen beginnen. Ein Wink dahin, was gegeben und erfüllt sein muss, damit Freude sich ausbreiten kann. Sie gedeiht da, wo wir die «Gebote halten», ist uns versprochen, wo wir «im Geiste Jesu bleiben». Deshalb wird unter uns Gläubigen, in der Kirche, in all ihren Verästelungen, die Atmosphäre heiter und freundlicher werden, wo wir entschiedener aus dem Evangelium zu leben beginnen.

In einer Zeit, die alles andere als festlich und freudig war, schrieb der Jesuitenpater Alfred Delp folgenden Kommentar zur Pfingstsequenz: «Gerade heute, gerade jetzt, da die Müdigkeit uns oft ans Herz rührt und die Herzen erliegen wollen und der Mensch ausgelaugt wird, gerade heute mitten in der Mühe beten um die heilende Ruhe des Herrgotts: *In labore requies*. Ihr müden Leute, die euch die Zeit und die Not und die Sorge und die Treue und die Liebe alle Kräfte wegnehmen; die ihr das eigene Dasein verströmen spürt in die hundert und hundert Gelegenheiten und Belastungen; die ihr nicht mehr wisst, wie ihr das in seinem Gefüge gelockerte und zerfaserte Leben noch zusammenhalten sollt: Glaub mir, dies alles ist wahr und wirklich und überzeugt uns stündlich undiskutierbar von seiner Nähe und Wirklichkeit. Aber das andere ist noch wirklicher. In uns selbst strömen die Quellen des Heiles und der Heilung. Gott ist als ein Brunnen in uns, zu dem wir zu Gast und Einkehr geladen sind. Diese inneren Quellen müssen wir finden und immer wieder strömen lassen in das Land unseres Lebens» (Alfred Delp: Gesammelte Schriften, Bd. 4. Frankfurt 1984, 273). *Hans Schaller*

«Ignatianische Impulse» als Hilfe für den Kirchenalltag

Medard Kehl/Stephan Ch. Kessler: *Priesterlich werden. Anspruch für Laien und Kleriker (= Ignatianische Impulse Band 43)*. (echter) Würzburg 2010, 94 S.; Medard Kehl: *Mit der Kirche fühlen (= Ignatianische Impulse Band 44)*. (echter) Würzburg 2010, 64 S. In der gegenwärtigen Kirchensituation, wo die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit gross ist und die kirchenpolitische Polarisierung zunimmt, sind das theologische Nachdenken über die Kirche und die spirituelle «Verarbeitung» ein Gebot der Stunde. Gute Hilfen dazu bieten die zwei hier anzuzeigenden Büchlein. «Priesterlich werden» ist nicht nur eine Aufgabe der Priester, sondern des ganzen Volkes Gottes, das Christus «mit der Würde seines königlichen Priestertums» ausgezeichnet hat. Die beiden Autoren sehen mit einem realistischen Blick in Kirche und Welt das spezielle Priestertum als spezifischen Auftrag, ohne einem gerade unter jungen Geistlichen zunehmenden Klerikalismus das Wort zu reden. Theologie und Spiritualität bedingen sich dabei gegenseitig. «Mit der Kirche fühlen» will Medard Kehl den geistlichen Blick auf die zugleich «heilige» und «sündige» Kirche schärfen und Hilfen für das «Fühlen mit der Kirche» anbieten, was nur durch «Übung» möglich wird. Für ein gutes Fühlen mit der Kirche werden in «Priesterlich werden» «Zwölf Punkte der Aufmerksamkeit» als Hilfe angegeben: u. a. eine geistliche Lebensordnung, Gebet, Exerzitien, Schlaf und Bewegung, Feste, Ferien, Freundschaft, Sakramente und Rituale. (ufw)

"Die Grundlage, der Glaube, muss neu erarbeitet werden"

Der Bischof von Chur, Vitus Huonder, wird 70

Von Georges Scherrer / Kipa

Chur. – Die Grundlagen des Glaubens seien erschüttert. Papst Paul VI. habe auf die Erschütterungen, die das Konzil offenbarte, mit dem "Credo des Gottesvolkes" die positive Antwort gegeben. Mit dem Bekenntnis zur Kontinuität der kirchlichen Lehre habe er das Konzil auf eine gesunde Bahn gelenkt, so der Churer Bischof im Interview mit der Kipa-Woche. Der Bischof feiert am 21. April seinen 70. Geburtstag.

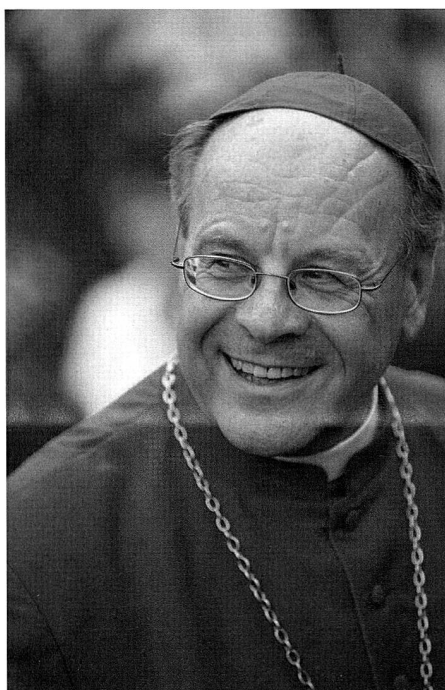
Wo steht die katholische Kirche heute und was ist ihr Platz in der Gesellschaft?

Vitus Huonder: Zum ersten Teil der Frage möchte ich folgendes zu bedenken geben. Im Herbst findet die 13. Bischofssynode statt. Sie fällt zusammen mit dem Beginn des Konzilsjubiläums (1962-1965). Ihr Thema ist die Neuevangelisierung. Damit wird klar ausgesagt, wo die Kirche steht, nämlich an jenem Punkt, wo ihre Grundlage, der Glaube, ins Wanken geraten ist. Diese Grundlage muss neu erarbeitet werden. Den Menschen muss der Glaube neu vermittelt werden. Das wird auch dadurch deutlich, dass der Heilige Vater das Konzilsjubiläum mit einem Jahr des Glaubens beginnen lässt.

Zum zweiten Teil der Frage sehe ich die Situation so: Es scheint, dass die katholische Kirche in der Gesellschaft in ein Winkeldasein abgedrängt wurde und wird. Das könnte aber auch täuschen. Heute stellt die Kirche, ganz besonders auch durch ihren höchsten Repräsentanten, den Papst, eine Grösse dar, auf die man schaut. Ihr moralischer Einfluss ist grösser, als man zugeben möchte.

Was sind die Herausforderungen für die Kirche im Bistum Chur?

Huonder: Die Herausforderungen für die Kirche im Bistum Chur sind dieselben



Äussert sich zur Lage der katholischen Kirche: Bischof Vitus Huonder

wie in den anderen Bistümern, jedenfalls des germanischen Teils Westeuropas. Vielleicht spricht der Bischof von Chur anstehende Probleme unmittelbarer an, so dass der Eindruck entsteht, das Bistum stehe einzig da. Bei genauerem Hinsehen sind die Fragen aber bistumübergreifend wie etwa die Treue zum überlieferten Glauben, die Wahrung der kirchlichen Disziplin, die Förderung der Berufungspastoral und natürlich auch die Neuevangelisierung.

Wo sehen Sie die grössten Gefahren für das Bistum Chur?

Huonder: Diese Frage hat einen Zusammenhang mit der zweiten und muss auch im Gesamten des kirchlichen Rahmens unserer westeuropäischen Regionen ge-

Editorial

Gefährliche Logik. – Dem Churer Bischof gelingt es immer wieder, in die Schlagzeilen der Schweizer Medien zu kommen. Diesmal ist er auch in der Kipa-Woche mehrfach vertreten. Im ersten Beitrag (siehe links) äussert sich der Bischof zur Lage der Kirche und gibt seine Interpretation zum Zweiten Vatikanischen Konzil bekannt. Im zweiten grösseren Beitrag (Seite 4) erfährt man von seinem Hirtenbrief "Ein Wort zur Ehe heute".

Aus beiden Beiträgen wird ersichtlich: Bischof Vitus Huonder analysiert und argumentiert mit intellektueller Schärfe. Er spricht Probleme an und scheut sich nicht, seine eigene Haltung oderjenige der katholischen Kirche bekannt zu geben.

Viele seiner Aussagen enthalten eine innere Logik., allerdings hauptsächlich eine kirchenimmanente Logik. Eine Aussage wie: Wenn der Glaube ins Wanken gekommen ist, müsse man diesen neu vermitteln, klingt durchaus plausibel. Ebenso logisch ist im Grunde die Argumentation, dass aufgrund der Unauflösbarkeit der kirchlich geschlossenen Ehe keine kirchliche Wiederverheiratung möglich ist.

Und doch: Gerade bei Fragen, welche das Familien-, Ehe- und Sexualleben betreffen, erregt der Churer Bischof regelmässig Widerspruch.

Dieser kommt nicht von ungefähr. Die Forderungen, die Huonders Aussagen enthalten, sind teilweise weit entfernt von der heutigen Realität. Vielmehr verlangen sie oft Verzicht zugunsten eines kirchlich-moralisch einwandfreien Verhaltens. Ein kirchlicher Zwangszölibat für Geschiedene und wiederverheiratete Geschiedene ist schlicht eine unrealistische Forderung in einer Zeit, in der Scheidungen und Wiederverheiratungen oder Konkubinate auch unter Katholiken weit verbreitet und akzeptiert sind.

Dabei gilt es zu bedenken: Eine Kirche mit realitätsferner Moral untergräbt ihren Anspruch als moralische Instanz.

Regula Pfeifer

Mariano Delgado. – Der Professor für Kirchengeschichte und Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) ist neu Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Diese Akademie will ein Netzwerk europäischer Wissenschaftler und Künstler schaffen, um europäischen Herausforderungen zu begegnen. Mit der Aufnahme würdigt die in Salzburg (Österreich) beheimatete Akademie die Forschungsarbeit des 56-jährigen Spaniers zur Kirchengeschichte, zur europäischen Religions- und Kulturgeschichte sowie zum interreligiösen Dialog. (kipa)

Marian Eleganti. – Der Weihbischof des Bistums Chur ist ebenfalls neues Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Eleganti ist Bischofsvikar für die philosophisch-theologische Bildung, Jugendbischof für die deutsch-, rätoromanisch- und italienischsprachige Schweiz sowie Regens des Priesterseminars St. Luzi in Chur. Vor 2009 war er Abt der Benediktinerabtei St. Otmarsberg in Uznach. (kipa)

Georg (Karl) Holzherr. – Der ehemalige Abt von Einsiedeln (1969 bis 2001), Georg (Karl) Holzherr, ist am 26. Februar im 86. Jahr seines Lebens und im 63. seiner Ordensprofess im Spital Altdorf UR gestorben. Nach seinem Rücktritt war er Spiritual im Benediktinerinnenkloster St. Lazarus in Seedorf UR. Abt Georgs Anliegen im Kloster und in der Schweizer Bischofskonferenz (1969 bis 2001) war die Erneuerung und Feier der Liturgie im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils. Zudem galt er als Experte für die Benediktinsregel. (kipa)

Bruno Holtz. – Der katholische Journalist und ehemalige Chefredaktor der Presseagentur Kipa-Apic (1982 bis 1987) ist am 29. Februar in Freiburg im Alter von 79 Jahren gestorben. Er gehörte der Missionsgesellschaft Bethlehem an und wurde 1960 zum Priester geweiht. In den 70er-Jahren wechselte er in den Journalismus. Später organisierte er als Generalsekretär der Katholischen Weltunion der Presse (Ucip) drei Weltkongresse. 1994 bis 2004 war er Präsident des Schweizerischen Vereins Katholischer Journalistinnen und Journalisten. (kipa)

sehen werden. Eine der grossen Gefahren in unserem kirchlichen Kontext ist gegenwärtig jene der Zersplitterung. Die innere Einheit der Kirche steht auf dem Spiel. Ziel der Neuevangelisierung muss unter anderem auch die Festigung der inneren Einheit sein, im Sinne des Wortes des Apostels: "Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist" (Eph 4,5). *In die Schweiz wandern zunehmend Leute mit einem fremden religiösen Hintergrund ein. Was bedeutet das für die hiesige katholische Kirche und die Christen?*

Huonder: Diese Entwicklung bedeutet für die Kirche und die Christen, dass unser Gebiet mehr und mehr zu einem Missionsgebiet wird. Die Kirche und die Christen werden mehr als bisher herausgefordert, glaubwürdige Zeugen des Herrn zu sein.

Die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils jährt sich dieses Jahr zum 50. Mal und fällt so als runder Geburtstag mit dem Ihren zusammen. Was bedeutet Ihnen das Konzil, das in Ihre Zeit als junger Theologiestudent fiel?

Huonder: Die Ankündigung des Konzils und danach seine Durchführung haben damals ein lebhaftes Interesse bei allen Gläubigen geweckt. Die Kirche kam, wenn ich das so sagen darf,

in die Schlagzeilen, und zwar durchaus positiv. Bald einmal konnte man auch eine grosse Spannung wahrnehmen, eine Spannung, welche von den Konzilsvätern ausging, eine Spannung zwischen zwei theologischen Lagern, zwischen – so hat man dies danach formuliert – einer fortschrittlichen Mehrheit und einer konservativen Minderheit.

Das führte so weit, dass nach erfolgtem Konzil der zunächst sehr optimistische und aufgeschlossene Papst Paul VI. (der Papst meiner späten Jugendzeit und meines ersten Wirkens als Priester) zu einer sehr düsteren Feststellung kam und 1968 von der Selbsterstörung der Kirche sprach, von einer Erschütterung der Kirche, die niemand erwartet hätte. Die positive Antwort auf das Konzil – und um das Konzil in eine gesunde Bahn zu bringen – gab dieser Papst alsdann mit dem leider zu wenig beachteten "Credo des Gottesvolkes" vom 30. Juni 1968. Darin nimmt er das Konzil so auf, dass die Kontinuität der kirchlichen Lehre klar hervortritt und zweideutige Aussagen keinen Platz mehr finden. Da es sich um ein Glaubensbekenntnis handelt, hat dieser Text einen hohen lehramtlichen Stellenwert und könnte als Basis für die Neuevangelisierung dienen. Hier wird die Hermeneutik der Reform in ihren Wurzeln fassbar.

Hinweis: Das Interview wurde schriftlich geführt. (kipa/ Bild: zvg)

Christlicher Buchhandel und Buchpreisbindung

Zürich. – Am 11. März wird über das neue Bundesgesetz über die Buchpreisbindung abgestimmt. Was hat eine Preisbindung oder umgekehrt der freie Handel für Auswirkungen auf den christlichen Buchhandel in der Schweiz? Die Presseagentur Kipa hat dazu Joe Küttel befragt.

Küttel ist Mitglied des Zentralvorstands des Schweizerischen Buchhändler- und Verlegerverbands und Leiter der auf religiöse Titel spezialisierten Buchimport- und Verteilfirma Herder AG in Pratteln BL.

Wie der übrige Buchhandel so sei auch der auf konfessionelle Bücher spezialisierte Handel grundsätzlich für das Bundesgesetz über die Buchpreisbindung, weiss Küttel. Dabei gehe es hauptsächlich darum, das breite Angebot an verschiedensten Büchern erhalten zu können. Denn, so warnt der Spezialist, "wenn wir weitermachen wie bisher, dann wird es zu einem

brutalen Verdrängungskampf kommen". Überleben würden dabei die grossen Firmen und was sich am Markt durchsetzen könne. "Viele Bücher aus konfessionellen Verlagen gehören nicht dazu", gibt er zu bedenken.

In der Deutschschweiz sind die Buchpreise seit 2007 frei, in der französischsprachigen Schweiz seit Anfang 1990er Jahre, in der italienischsprachigen schon immer. Deutschland, Frankreich und Österreich kennen Buchpreisbindungen.

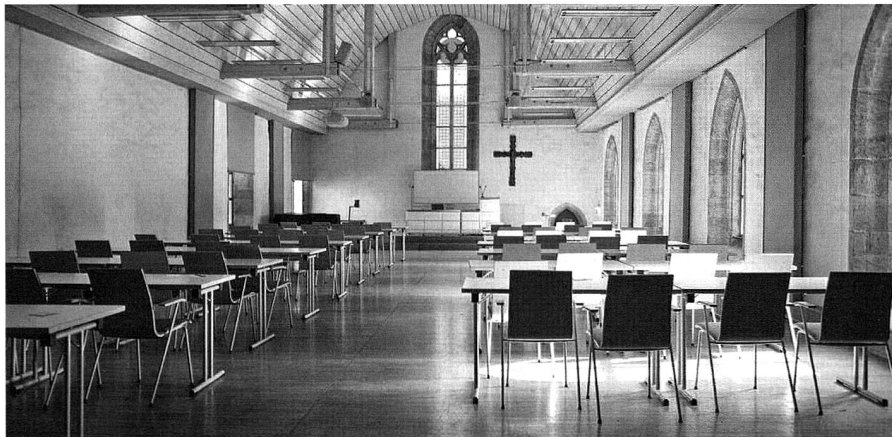
Erste Ansätze zu einer Verdrängung von weniger gefragten Büchern sieht Küttel in der Preisschere zwischen Bestsellern und weniger begehrten Büchern, die sich seit 2007 in der Deutschschweiz auftut.

Gemäss Küttel verzeichnet der christliche Buchhandel "rückläufige Tendenzen im Absatz und im Umsatz". In der Theologie fehle es an neuen Themen und aufstrebenden Autoren. Zudem hätten Preissenkungen auf die aus dem Euroraum importierten Bücher – 80 Prozent aller Bücher – den Umsatz geschmälert. (kipa)

Wo ist der Nachwuchs?

Die katholische Hochschultheologie in Deutschland auf dem Rückzug

Von Christoph Renzikowski



Bedrohliche Leere an den theologischen Fakultäten Deutschlands (hier Erfurt)

Regensburg. – Die katholische Universitätstheologie in Deutschland befindet sich dramatisch auf dem Rückzug. Auf dieses Fazit lässt sich die Studie zuspitzen, die der Frankfurter Professor Bernhard Emunds bei der Frühjahrsvollversammlung der deutschen Bischöfe in Regensburg präsentierte.

Die Präsentation fand ausgerechnet an dem Ort, an dem Joseph Ratzinger vor seiner Beförderung ins Bischofsamt seine glänzende Karriere als Hochschul-lehrer beschlossen hatte.

Nur eine Generation später welkt im Land des Professoren-Papstes die Theologie dahin. Fakultäten werden zu Instituten herabgestuft und damit die Zahl der Lehrstühle auf einen Schlag halbiert. So geschehen zuletzt in Bamberg und Passau, demnächst in Benediktbeuern. Weitere werden absehbar folgen, nicht nur in Bayern.

Früher klangvolle Namen

Rahner, Metz, Küng, Kasper, Lehmann und eben auch Ratzinger sind klangvolle Namen, die der Theologie "made in Germany" internationale Geltung verschafften. Zwar versteht es auch aus der jüngeren Forschergeneration der eine oder die andere, auf sich aufmerksam zu machen. Doch der Spitze fehlt die Breite.

Weil sich nur noch eine kleine Schar junger Männer dem Priesterberuf zuwendet und sich die Bistümer bei der Einstellung von Laientheologen zurückhalten, absolvieren immer weniger junge Leute ein theologisches Vollstudium. Derzeit sind es nicht mehr ganz 2.200, vor 15 Jahren waren es noch doppelt so viele. Das Gros der Studenten rekrutiert sich inzwischen aus angehenden Leh-

ren. Mit der Folge stark sinkender Zahlen bei Promotionen und Habilitationen.

Wissenschaft gefährdet

Diese Entwicklung bringt die noch bestehenden 20 katholisch-theologischen Fakultäten in Deutschland in Nöte. In Fächern wie Moraltheologie oder Alter Kirchengeschichte wird es in den nächsten Jahren statistisch gerade mal einen geeigneten Bewerber für jede frei werdende Professur geben. Fehlt die Konkurrenz, leidet die Exzellenz. Anlass zur Sorge gibt auch, dass sich nur noch wenige katholische Theologinnen für eine wissenschaftliche Laufbahn qualifizieren.

Der Aachener Bischof Heinrich Mussinghoff sagt, nötig sei nun eine "strategische Hochschulplanung, die das Ganze im Auge behält". Mussinghoff leitet die Wissenschaftskommission der Deutschen Bischofskonferenz. Ein völliger Rückzug aus der staatlichen Universitätstheologie oder die Konzentration auf eine Handvoll Standorte kommt nicht infrage. Nur noch auf kircheneigene Hochschulen zu setzen, käme die Bistümer zu teuer. Die Neigung dazu erscheint auch mit Blick auf die anhaltenden Finanzierungsprobleme der einzigen katholischen Universität Deutschlands in Eichstätt/Ingolstadt gering.

Eine Gesamtstrategie zu entwickeln ist allerdings schwierig, weil zumindest die staatlichen Fakultäten politisch Ländersache sind. Nach den bayerischen Erfahrungen käme es darauf an, überregionale Konzepte zu entwickeln, bevor ein Landesrechnungshof erneut einzelne Standorte infrage stellt und die Kirche damit in die Defensive drängt.

(kipa/ Bild: Universität Erfurt)

Kurz & knapp

Zwei Personalpfarreien. – Das Bistum Chur erhält zwei Personalpfarreien für katholische Gläubige, die den Gottesdienst nach dem alten tridentinischen Ritus feiern. Die Pfarreien Maria Immaculata in Oberarth SZ und Heiliger Maximilian Kolbe in Thalwil ZH hat Diözesanbischof Vitus Huonder per 22. Februar eingerichtet. (kipa)

Zwangsehen. – Zwangsehen sollen in der Schweiz künftig unter Strafe stehen und als Verbrechen gelten. Der Nationalrat hat das Bundesgesetz über Massnahmen gegen Zwangsheiraten angenommen. Die Vorlage geht nun an den Ständerat. (kipa)

Klage. – Gegen den Entscheid der Stadt Genf, die Renovation der Basilika Notre-Dame mit 400.000 Franken zu unterstützen, regt sich Widerstand. Ein Kollektiv um die Freidenker-Bewegung hat eine Klage bei der für die Kontrolle der Genfer Gemeinden zuständigen Stelle eingereicht. (kipa)

Ausgetretene. – Aus der Kirche Ausgetretene können kirchlich begraben werden, wenn die Angehörigen darum ersuchen und es dem Willen des Verstorbenen entspricht. Dies hält die österreichische Bischofskonferenz in ihren neuen "Richtlinien für das Begräbnis von Verstorbenen, die aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten sind" fest. In der Schweiz existieren vergleichbare Bestimmungen zum Umgang mit Ausgetretenen in den einzelnen Bistümern, die jüngste – per 1. Januar 2012 – im Bistum Chur. (kipa)

Vatikanisches Geheimarchiv. – Das Vatikanische Geheimarchiv macht erstmals in seiner vierhundertjährigen Geschichte 100 Schriftstücke der Öffentlichkeit zugänglich. Vom 1. März an sind in den Kapitulinischen Museen in Rom berühmte Schriftstücke zu sehen: Etwa die Bulle, mit der Martin Luther von Papst Leo X. im Jahr 1521 gebannt wurde oder Akten aus dem Prozess gegen Galileo Galilei. "Lux in arca" (Licht auf die Geheimnisse) heisst die Ausstellung. (kipa)

Ombudsstelle für Soldaten. – Eine Truppenombudsstelle soll sich künftig um die Sorgen der Schweizer Soldaten kümmern. Deren Profil wird vom ehemaligen Kommandanten der Schweizergarde und Luzerner alt Nationalrat Pius Segmüller erarbeitet. (kipa)

Churer Bischof: Werden Traupaare genügend in die Ehe eingeführt?

Von Josef Bossart

Zürich. – Die Unauflöslichkeit der christlichen Ehe beschäftigt den Churer Bischof Vitus Huonder erneut. "Ein Wort zur Ehe heute" soll am 10./11. März als Hirtenbrief zur Fastenzeit in allen Gottesdiensten des Bistums Chur verlesen werden. Darin stellt der Churer Bischof die Frage, ob Traupaare wirklich genügend auf die christliche Ehe vorbereitet werden.

Statistisch gesehen wird heute in der Schweiz jede zweite Ehe geschieden. Das Ausmass dieser Entwicklung müsse beschäftigen, schreibt Huonder in seinem Hirtenbrief. Man müsse sich fragen, ob den Traupaaren die Tragweite des (christlichen) Eheversprechens bewusst gemacht werde. Nicht selten stelle sich heraus, dass die Unterweisung der Traupaare mangelhaft gewesen sei "oder dass absichtlich gewisse liturgische Formulierungen ausgeblendet wurden wie etwa 'bis der Tod euch scheidet'".

Bloss ein Event?

Auch müsse man sich fragen, so Huonder, ob die Traupaare genügend auf ihre "geistig-seelische Reife" geprüft würden. Wörtlich: "Treten Paare wirklich im Glauben an das Sakrament an den Traualter?" Werde die Ehe bloss als rein gesellschaftliche Grösse betrachtet und der Tag der Trauung als Event gewertet, so komme man an diesen Fragen vorbei, schreibt Huonder. Dann sei alles "nicht so ernst zu nehmen".

Unverzichtbares Glaubenszeugnis

Christen, für die gemäss Glaubenslehre die Ehe unauflöslich ist, könnten

jedoch nicht so denken. Im Leben der Kirche habe eine gut geführte Ehe von Anfang an als "unverzichtbares Glaubenszeugnis" gegolten.

Auch heute könne Ehe gelingen, betont der Churer Bischof und verweist auf den 2011 erstmals durchgeführten "Tag der Ehe" im Bistum, der gezeigt habe, dass es viele jüngere und ältere Ehepaare gibt, die "in Liebe und Treue ihren gemeinsamen Weg gehen".

Jede Ehescheidung sei ein "menschliches Drama", schreibt Huonder. Die "Lehre des Herrn" lege jedoch unmissverständlich fest, dass die Ehe unauflöslich sei. Getrennte und Geschiedene, die allein blieben, legten "ein kostbares Zeugnis" für diese Unauflöslichkeit ab.

Huonder erinnert daran, dass gemäss katholischer Lehre wiederverheiratete Geschiedene vom Empfang der Sakramente ausgeschlossen sind. Die Seelsorger seien aufgerufen, sich ihnen "mit besonderem Feingefühl" zuzuwenden.

Kritische Reaktionen

In ersten Reaktionen in den Medien auf Huonders Hirtenbrief wurden insbesondere dessen Äusserungen über die wiederverheirateten Geschiedenen kritisiert. Urs Corradini, der Regionalverantwortliche der Region St. Viktor des Bistums Basel, meinte gegenüber der "Zentralschweiz am Sonntag" (Luzern): "Auch wenn die katholische Kirche an der Unauflöslichkeit der Ehe festhält, muss sie einen Weg finden, auch geschiedene und wiederverheiratete Gläubige zu begleiten". (kipa)

Die Zahl

950. – Die katholische Kirche in Deutschland zahlt 950 Personen Entschädigungen für Missbrauch durch Priester und andere Mitarbeiter der katholischen Kirche. Damit wird 95 Prozent der Anträge entsprochen. Gemäss Vorgaben der deutschen Bischofskonferenz können die Betroffenen mit mindestens 5.000 Euro (6.000 Franken) rechnen. (kipa)

18. – Ungarn hat weitere 18 Kirchen und Religionen staatlich anerkannt, darunter Muslime, Adventisten, Pfingstler, Methodisten, Anglikaner, Kopten, Mormonen, fünf buddhistischen Gemeinschaften, Hindus sowie die Zeugen Jehovas. Die Anerkennungsquote stieg somit von 14 auf 32 Kirchen und Religionen. (kipa)

2.106. – Die Zahl der Moscheen in den USA ist im vergangenen Jahrzehnt um 74 Prozent gewachsen. Laut einer Studie der Universität Kentucky gab es 2010 in den Vereinigten Staaten 2.106 Moscheen; zehn Jahre zuvor waren es 1.209. (kipa)

3.500. – Die Organisation "Schweizer Tafel" mit Sitz in Kerzers FR hat letztes Jahr 3.500 Tonnen Lebensmittel an Bedürftige verteilt. 2010 waren es erst 3.100 Tonnen. (kipa)

33. – 33 katholische Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen sowie Diakone haben auf den 1. März vom Churer Bischof Vitus Huonder ihre Missio als Pfarreibeauftragte erhalten. Neu gilt diese Ernennung – wie für gewählte Pfarrer – für sechs Jahre. (kipa)

Zeitstriche

Glaubensrezept.
– Gibt es in den Apotheken bald Bibeln auf Rezept?

Die römisch-katholische Landeskirche des Aargaus will die spirituelle Dimension in die kantonale Gesundheitsförderung fürs Alter einbringen.

Karikatur von Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Regula Pfeifer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

FACHAUSWEIS KIRCHLICHE JUGENDARBEIT

Zum Start des ersten Lehrgangs

Eine Geschichte der kirchlichen Jugendarbeit der deutschsprachigen Schweiz, insbesondere der Bemühungen um Standards, um Aus- und Weiterbildung, muss meines Wissens noch geschrieben werden. Jedenfalls hat sich seit den Zeiten des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Synode 72 auch im Bereich der ausserschulischen kirchlichen Jugendarbeit einiges verändert. Ein wichtiger Meilenstein war zum Beispiel die vor ca. 40 Jahren jährlich stattfindende Jugendseelsorgetagung mit ca. 60 Teilnehmenden. Dort wurde das Thema kirchliche Jugendarbeit lanciert und ein erstes Netzwerk gebildet. Abgelöst wurde das Netzwerk durch die Gründung des Jugendseelsorgevereins. Die Verabschiedung der «Magna Charta der kirchlichen Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz» 2001 und ihre Bestätigung durch den Jugendbischof im Projekt «Perspektiven der kirchlichen Jugendarbeit» 2003 können als inhaltliche Meilensteine gelten. Aus jüngster Zeit ist das Hilfsmittel «Klarsicht» zu erwähnen. Ganz aktuell hat die DOK am 28. September 2011 das neu erarbeitete Berufsbild «Kirchliche Jugendarbeiterin/Kirchlicher Jugendarbeiter» genehmigt.

Der Impuls zum Aufbau von «ForModula» kam von der Schweizer Bischofskonferenz zunächst bezüglich der Katechese-Ausbildung. Man wünschte eine Harmonisierung der unterschiedlichen kircheninternen Ausbildungsangebote in den Kantonen und Bistümern. Die Ausgangssituation: Neben den «hauptamtlichen Seelsorgenden» gab es immer mehr katechetisch Tätige «im Nebenamt». Diese hatten sehr unterschiedliche kantonsinterne Ausbildungen. Ein grosses Ziel von ForModula war es, diese bestehenden Ausbildungsgänge zu harmonisieren und eine gegenseitige Anerkennung zu ermöglichen.

Ausbildung kirchliche Jugendarbeit

Für den Bereich kirchliche Jugendarbeit waren bis anhin – auch im Bereich der Universitäten – nur sehr wenige Ausbildungsstrukturen vorhanden. Mit dem Herausbilden eines eigenständigen Tätigkeitsfeldes und den Veränderungen im Ausbildungsbe- reich (Fachhochschulen usw.) wurde auch der Ruf laut, Personen, die in kirchlicher Jugendarbeit engagiert sind, fachlich für diese spezifische Tätigkeit zu qualifizieren. Der eigentliche Ausgangspunkt für die Erarbeitung eines Ausbildungsganges kirchliche Jugendarbeit im Rahmen von «ForModula» war das langjährige Engagement insbesondere der Deutschschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit und des Juseso-Vereins für eine Ausbildung von Personen,

die ohne fachspezifische Ausbildung auf lokaler Ebene als kirchliche Jugendarbeitende angestellt wurden, sind oder werden. Der Ausbildungsgang «Kirchliche Jugendarbeit» mit Fachausweis bildet nun eine Minimalqualifikation für diese Personen. Daneben ist das berufsintegrierte Diplomstudium «Sozialpädagogik mit Vertiefung Jugendarbeit HF» an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in Luzern ein Resultat der Bemühungen um eine eidgenössisch anerkannte Ausbildung für Jugendarbeit. Die für eine kirchliche Anstellung notwendigen «kirchlichen» Module (z. B. spirituelle Prozesse gestalten, Leben und Arbeiten in der Kirche u. a.) können im Rahmen des ForModula-Ausbildungsgangs erworben werden. Umgekehrt kann für die bereits erworbenen Kompetenzen, z. B. im Bereich der sozialen Arbeit, eine Gleichwertigkeitsanerkennung beantragt werden.

Fachausweis kirchliche Jugendarbeit?

Nach der Pilotphase mit dem «Nachdiplomkurs Kirchliche Jugendarbeit» startet 2012 der erste reguläre Bildungsgang nach ForModula. Zur Erlangung des Fachausweises müssen insgesamt 13 Module besucht werden. Dank dem flexiblen Modulsystem (Pflicht- und Wahlpflichtmodule) können die Lerninhalte teilweise nach Interessen und Bedürfnissen zusammengestellt werden. Dadurch kann der Bildungsgang gezielt auf die konkreten Bedürfnisse und vorhandenen Kompetenzen zugeschnitten werden. In einem Erstgespräch mit der zuständigen Person aus dem eigenen Kanton werden die Lernenden vor dem Besuch des ersten Moduls in die Voraussetzungen und Grundlagen des Bildungsgangs eingeführt und die Zulassung zum Bildungsgang abgeklärt. Anschliessend wird der konkrete Bildungsgang geplant. Die einzelnen Module setzen sich aus drei- bis viertägigen Kursen, einem Anteil Selbststudium und dem Kompetenznachweis zusammen. Der Kompetenznachweis soll dem Transfer des im Modul Erlernten in die Praxis dienen. Jede/r Moduleilnehmende hat einen zugewiesenen Coach. Im obligatorischen Coaching wird der durchgeführte Kompetenznachweis präsentiert und besprochen.

Die Module im Überblick

– Spirituelle Prozesse gestalten

Die Gestaltung von spirituellen Prozessen ist ein Kernbereich kirchlicher Jugendarbeit. Jugendliche verfügen über eine hohe Sensibilität für spirituelle und religiöse Fragen. Mit diesen Fragen sieht sich eine Mehrheit Jugendlicher nicht innerhalb einer der grossen Religionen, und sie halten in der Regel die traditionellen For-

BERICHTE

Der Theologe Johannes Rösch arbeitet im Rahmen des Fachbereichs Glauben & Kirche als Bundespräsident bei Jungwacht Blauring.

BERICHTE

men der Glaubenspraxis nicht für alltagsrelevant. Die Gestaltung von spirituellen Prozessen ist daher immer eine Suche mit Jugendlichen nach einer für sie angemessenen Form für die Begegnung mit Gott und dem eigenen Menschsein. Das Modul vermittelt Grundlagen zur Gestaltung von spirituellen Prozessen.

– *Jugendarbeit mit Konzept*

Konzepte sind nicht nur in der Jugendarbeit wichtige Arbeitsinstrumente. Sie regeln die organisatorische und fachliche Ausrichtung der Arbeit. Konzepte dienen unter anderem der Qualitätssicherung und sind hilfreich zur Kontinuitätssicherung bei Personalwechseln. Aus Konzepten lassen sich für die aktuelle Arbeit mit Jugendlichen Schwerpunkte ableiten, die den Bedürfnissen und der Situation der Jugendlichen vor Ort gerecht werden. Nicht zuletzt auch deshalb, weil Jugendliche mit geeigneten Methoden in die Konzeptarbeit einbezogen werden.

– *Jugendarbeitsmethoden*

Wirkungsvolles Handeln in der Jugendarbeit setzt Methodenkompetenz voraus. Die Umsetzung von Projekten und Konzepten bedingt eine Palette an Methoden, die situations- und lebensweltorientiert angewendet und reflektiert werden können. Dazu werden im Kursmodul verschiedene Methoden der Jugendarbeit aufgezeigt sowie Instrumente zur Reflexion vermittelt.

– *Begleitung und Beratung*

Der Begleitung und Beratung von Kindern und Jugendlichen in Lebens- und Glaubensfragen kommen in der kirchlichen Jugendarbeit grosse Bedeutung zu. Begleitung und Beratung sind intensive und sensible Beziehungsgeschehen. Das Modul führt ein in die Grundkenntnisse von Gruppendynamik und Kommunikationsprozessen. Es vermittelt adäquate Handlungsmodelle für Beratung und Begleitung und bietet eine Einführung in die spirituelle Begleitung von Jugendlichen mit den entsprechenden Möglichkeiten und Grenzen.

– *Berufsfeldgestaltung*

Das kirchliche Umfeld stellt an Jugendarbeitende vielschichtige Anforderungen. Die Handlungsfelder sind dabei vielfältig und greifen ineinander über. Kulturelle und soziale Gegebenheiten müssen dazu berücksichtigt werden. Dies erfordert ein reflektiertes Rollenbewusstsein sowie verschiedene praxisorientierte Werkzeuge und Kenntnisse.

– *Projekte in der Jugendarbeit*

Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie ein Projekt aufgebaut und geleitet werden kann, damit Jugendliche unabhängig vom Endprodukt gute Lernerfahrungen mit sich und dem Thema machen können. Sie wissen, wie ein Projekt erfolgreich zu Ende geführt werden kann, auch wenn das Endprodukt nicht umgesetzt wurde. An Beispielen aus der Praxis erfahren sie, wo die Grenzen und Chancen dieser Methode in der kirchlichen und offenen Jugendarbeit sind.

– *Persönlichkeitsbildung*

Wer mit Jugendlichen arbeitet, hat es mit ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten zu tun. Sie befinden sich in einer Phase des Umbruchs und des «Sich-Findens». Jugendarbeitende haben die Aufgabe, diesen Prozess unterstützend mitzutragen. Das Wissen über die Entwicklungsaufgaben und -prozesse der Jugendlichen werden im Modul vermittelt. Durch das konkrete Erleben und Ausprobieren werden verschiedene Methoden zur Persönlichkeitsstärkung und -bildung, Coaching, Berufsfindung, spirituelle Bildung usw. erlernt.

– *Umgang mit Konflikten*

Konflikte gehören zur Lebenswelt von Menschen ganz allgemein. Ziel des Moduls ist es, kirchliche Jugendarbeitende und Jugendseelsorgende zu befähigen, in konfliktträchtigen Situationen handlungsfähig zu bleiben. Die persönliche Konfliktfähigkeit soll gefördert und gefestigt werden durch die Vermittlung von Methoden der Konfliktanalyse und -bewältigung.

– *Öffentlichkeitsarbeit*

Dieses Modul vermittelt Wissen und Kompetenzen in den Bereichen Medienarbeit, Medienkonzepte, Grafik, Print und Web sowie neuen Medien. Die Lerninhalte sind praxisorientiert gestaltet. So wird das Erlernte zum Beispiel konkret umgesetzt in einem von den Teilnehmenden am eigenen Arbeitsplatz durchzuführenden Öffentlichkeitsarbeitsprojekt.

– *Leben und Arbeiten in der Kirche*

Die Berufstätigkeit in der kirchlichen Jugendarbeit setzt Kenntnisse über die Strukturen und inhaltliche Ausrichtungen der Arbeitsfelder Kirche und Pfarrei voraus. Als kirchliche/r Jugendarbeiter/in ist man zudem herausgefordert, die eigene Motivation und die Identifikation mit dem kirchlichen Arbeitsfeld zu reflektieren. Dieses Modul unterstützt Jugendarbeitende und Jugendseelsorgende in der Findung der Berufsrolle im kirchlichen Arbeitsfeld.

– *Zusätzliche Wahlpflichtmodule*

Zu den genannten Modulen kommen noch zwei Wahlpflichtmodule. Aus dem Bereich theologischer Grundbildung muss entweder Grundzüge biblischer Theologie oder Grundzüge christlicher Existenz abgeschlossen werden. Je nach Schwerpunktsetzung im Arbeitsfeld kann Sakramentenhinführung, Firmung oder Gemeindeaufbau belegt werden.

Abschlussprüfung

Das Abschlussmodul bietet dem Kandidaten/der Kandidatin die Möglichkeit, mittels der Abschlussprüfung nachzuweisen, dass er/sie relevante Faktoren der Berufsausübung kennt, die erworbenen Kompetenzen vernetzt anwendet und die Gestaltung und Reflexion des beruflichen Handelns, die Fähigkeit zu selbstständigem Handeln sowie die Fähigkeit zur Teamarbeit in seine/ihre Berufsausübung integriert hat.*

Johannes Rösch

*Weitere Infos sind im Internet zu finden unter: www.fachausweis-jugendarbeit.ch

ZENTRUM FÜR RELIGIONSVERFASSUNGSRECHT

Dialog zwischen Theologie und Rechtswissenschaft

Warum braucht es dieses Zentrum?

Es braucht dieses Zentrum aus theologischer Sicht zur Umsetzung des Konzilsauftrags. Die «Konzilsklärung über die Religionsfreiheit» ist ein Kernpunkt der Öffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils zur modernen Freiheit hin. Die Religionsfreiheit als Recht der Menschen führt zur kritischen Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Staat, von Religion und Politik. Es führt zur Überwindung des Konstantinischen Systems mit der begrenzten Toleranz. Im freiheitlichen Menschenrechtsverständnis werden dem Individuum Freiheitsrechte «zur Sicherung seiner personalen Freiheit» (Ernst-Wolfgang Böckenförde) eingeräumt gegenüber den Ansprüchen staatlicher und kirchlicher Autoritäten. Die Person steht im Mittelpunkt. Johannes XXIII. stellte das Verhältnis der Kirche zur Moderne um vom Prinzip der Gesprächsverweigerung auf das Prinzip Dialog. Der Dialog zwischen Theologie und Rechtswissenschaften wird in dem Zentrum gepflegt in Bezug auf das Verständnis von Religionsfreiheit in den nationalen und internationalen Verfassungen.

Was bringt das Zentrum Neues?

Interdisziplinarität. Die Professur für Rechtsvergleichung und angloamerikanisches Recht und die Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht arbeiten in diesem Zentrum verbindlich zusammen. Es bestehen mannigfaltige Schnittstellen zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen (z. B. Politikwissenschaften, Soziologie usw.) und Praxisfeldern (z. B. *international peace and conflict resolution*¹, Entwicklungszusammenarbeit, Migration, *law enforcement/criminal justice* und Sozialarbeit).

Wertediskussion im Pluralismus: «Wie kann eine gerechte Gesellschaft freier und gleicher Bürger dauerhaft bestehen, die von vernünftigen, aber miteinander nicht zu vereinbarenden umfassenden religiösen, philosophischen und moralischen Lehren gespalten ist?» (John Rawls) Die Trennung von Staat und Gesellschaft schafft neue Problemfelder: Wie sind die getrennten Normativitäten von Staat und Religionsgemeinschaften zusammen zu denken? Jede religiöse Person ist vor diese Herausforderung gestellt. Deshalb hat der Schweizer Völkerrechtler Walter Kälin gefordert: Die Menschenrechte müssen in den verschiedenen Religionen theologisch begründet werden, damit individuelle Freiheitsrechte auch dort ihren Platz finden. Weiter ist zu fragen: Wie kann eine Religionsgemeinschaft als «Institution der Freiheit»² gedacht werden? Oder will eine Religionsgemeinschaft, sobald sie in der Mehrheit ist, eine «klerikale Theokratie» einführen, die die Andersgläubigen unterdrückt?

Die Bedeutung einer fundierten wissenschaftlichen Diskussion des Verhältnisses von staatlicher Neutralität in religiösen Belangen, Demokratie und Menschenrechten wird auch von jungen Muslimen gefordert. Denn der religiöse Frieden in einer multireligiösen Gesellschaft wird wesentlich davon abhängen.

Standards für die Frieden: In der Praxis kann ein Fehlen anerkannter Standards zu den Kernfragen des Verhältnisses von individueller Freiheit, korporativer Selbstbestimmung und Autonomie festgestellt werden. So haben sich zum Beispiel nationale Gerichte (z. B. in Deutschland und Frankreich) und internationale Tribunale nicht auf einen gemeinsamen Ansatz zur Frage des Tragens des islamischen Kopftuchs in der Öffentlichkeit einigen können. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte geht von einem Anspruch des Staates auf Durchsetzung seiner religiösen Neutralität aus, während der Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen dem Recht auf individuelle Religionsausübung den Vorzug gibt.

Nationale und internationale Rechtsprechung haben z. B. folgende Fragen thematisiert: die Gleichbehandlung von Religionsgemeinschaften; das Verhältnis von Religionsfreiheit zu anderen Grundrechten einer Verfassung³; öffentlich-rechtlicher Status der Religionsgemeinschaften; Theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten; Religionsunterricht in staatlichen Schulen; religiöse Bauten und Symbole; öffentliches Tragen religiös motivierter Kleidung; Militärdienstverweigerung aus religiöser Überzeugung; religiöse Feiertage; aggressives Missionieren; rituelle Schlachtungen usw.

Verfassungsvergleiche: Das Kreuz-Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (2011) im Fall Lautsi u. a. gegen Italien hat bestätigt, dass den Staaten ein sehr breiter Ermessensspielraum zusteht, wenn es um die verfassungsrechtliche Reglementierung der Reichweite der Religionsfreiheit geht. Internationale Verfassungsvergleiche werden daher in Zukunft eine wichtige Rolle für die Weiterentwicklung der anstehenden Fragen spielen.

Welche Ziele verfolgt das Zentrum?

Die genannten Fragehorizonte können ohne gezielte Nachwuchsförderung nicht bewältigt werden. Das Zentrum versteht sich als Dialogforum der Normen, Quelle von Information und Ort internationaler und interdisziplinärer Forschung, Lehre und Dienstleistung. Das Zentrum will normative Grundlagenforschung für Staaten und Religionsgemeinschaften und deren Mitglieder auf dem neutralem Terrain einer Universität betreiben. *Adrian Loretan und Alexander Morawa*

BERICHTE

Die beiden an der Universität Luzern tätigen Professoren Adrian Loretan und Alexander Morawa sind Co-Direktoren des Zentrums für Religionsverfassungsrecht an der Universität Luzern.

¹ Alexander Morawa war an der Schaffung eines Masterprogramms in «international peace and conflict resolution» an der Arcadia University, Philadelphia, USA, beteiligt und leitete dieses Programm. Er hat in diesem Themengebiet gelehrt und geforscht, unter anderem als Direktor für juristische Programme am European Center for Minority Issues, Flensburg, Deutschland.

² Vgl. Adrian Loretan: *Religionen im Kontext der Menschenrechte*. Zürich 2010, 15.

³ Adrian Loretan (Hrsg.): *Religionsfreiheit im Kontext der Grundrechte*. Zürich 2010.

Hinweis:

Eröffnung des Zentrums für Religionsverfassungsrecht an der Universität Luzern am Montag, 19. März 2012, um 17. 15 Uhr im Hörsaal 9 mit einem leicht verständlichen Vortrag für ein breites Publikum von Herrn alt Bundesgerichtspräsident Dr. iur. et Dr. theol. h. c. Giuseppe Nay zum Thema: «Staat und Religion – Was sie verbindet, was sie trennt.»

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Abt Georg Holzherr OSB gestorben

Die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz gedenken in Dankbarkeit ihres verstorbenen Mitbruders, Mgr. Dr. Georg Holzherr OSB, emeritierter Abt des Klosters Einsiedeln, der am 26. Februar im Alter von 85 Jahren gestorben ist. Am 22. Januar 1927 in Neuendorf geboren, trat Karl Holzherr nach den Gymnasialstudien in Beromünster und Einsiedeln im Herbst 1948 ins Kloster Einsiedeln ein. Nach Abschluss der Studien (Theologie, Kirchenrecht und Moraltheologie) in Einsiedeln, Rom und München wirkte Pater Georg an der Theologischen Schule Einsiedeln, in der Seelsorge und an der Stiftsschule.

Mit der Wahl zum 57. Abt von Einsiedeln wurde er 1969 Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), der er während 32 Jahren bis zu seiner Emeritierung angehörte. Abt Georg setzte sich in vielfältiger und kluger Weise für die Abtei Maria Einsiedeln und für die Kirche in der Schweiz ein. Er liess sich stets leiten vom «Gesetz» des letzten Artikels im Kirchenrecht: Das Heil der Seelen muss in der Kirche immer das oberste Gesetz sein. Er war von 1992 bis 1997 Mitglied des Präsidiums der SBK und leitete innerhalb der Bischofskonferenz verschiedene Dikasterien. Unter anderem war er verantwortlich für die Fragen der Liturgie, des Kirchenrechts, der Kultur, des Glaubens und des interreligiösen Dialogs.

Im Gebet für unseren verstorbenen Mitbruder sind wir verbunden mit Abt Martin Werlen, ebenso mit den Klöstergemeinschaften von Einsiedeln, Fahr und Seedorf sowie der Familie und den Freunden des Verstorbenen. Freiburg i. Ü./Sitten, 27. Februar 2012

Im Namen der Schweizer Bischofskonferenz + *Norbert Brunner*, Präsident

Erster Informationsbeauftragter der SBK gestorben

Am Mittwoch, 29. Februar, ist Pater Bruno Holtz SMB 79-jährig gestorben. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) gedenkt in Dankbarkeit ihres ersten hauptamtlichen Informationsbeauftragten, einer Funktion, die er von 1975 bis 1979 ausübte. Unter dem Patronat des damaligen Präsidenten der SBK, des Sittener Bischofs Nestor Adam, sorgte

er für eine professionelle Pressearbeit des Schweizer Episkopats und baute als Pionier die Informationsabteilung der Schweizer Bischofskonferenz auf.

1933 in Kreuzlingen geboren, hatte Bruno Holtz das Kollegium der Bethlehem-Missionare in Immensee besucht, bevor er 1954 in die Missionsgesellschaft eintrat. 1960 empfing er in Freiburg die Priesterweihe. Nach seiner Zeit als Informationsbeauftragter der SBK wurde ihm die Chefredaktion der Katholischen Internationalen Presseagentur Kipa-Apic anvertraut (1982–1987). Ausserdem übernahm er die Aufgabe des Generalsekretärs der Katholischen Weltunion der Presse (UCIP). Von 1994 bis 2004 wirkte er als Präsident des Schweizerischen Vereins Katholischer Journalisten. Von seiner Tatkraft profitierte auch das Justinuswerk. Während Jahrzehnten redigierte er die Justinus-Blätter und leitete den Verein Justinusheim Genf.

Im Gebet für Pater Bruno Holtz SMB sind die Schweizer Bischöfe mit der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee sowie der Familie und den Freunden des Verstorbenen verbunden.

Freiburg i. Ü., 2. März 2012

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum Am Mutschellen per 26. Februar 2012 an:

Edith Rey Kühntopf als Pastoralraumleiterin des Pastoralraumes Am Mutschellen;

Hans-Peter Schmid als Leitender Priester des Pastoralraumes Am Mutschellen;

Hans-Peter Schmid als Pfarrer der Pfarrei St. Mauritius, Berikon (AG);

Hans-Peter Schmid als Pfarradministrator der Pfarrei St. Michael, Oberwil-Lieli (AG);

Edith Rey Kühntopf als Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Laurentius, Eggenwil-Widen (AG);

Bruno Zeltner-Segmüller als Gemeindeleiter der Pfarrei Christ König, Rudolfstetten (AG);

Hans-Peter Schmid als Leitender Priester der beiden Pfarreien St. Laurentius, Eggenwil-Widen (AG), und Christ König, Rudolfstetten (AG);

Richard Bartholet als Kaplan der Pfarrei St. Mauritius, Berikon (AG).;

Adrian Bolzern als Diakon der Pfarreien St. Mauritius, Berikon (AG), St. Laurentius, Eggenwil-Widen (AG), und St. Michael, Oberwil-Lieli (AG);

Michael Jablonowski als Pastoralassistent der Pfarrei Christ König, Rudolfstetten (AG).

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum Neuhausen-Hallau per 3. März 2012 an:

Hans Zünd als Pastoralraum-pfarrer des Pastoralraumes Neuhausen-Hallau;

Hans Zünd als Pfarradministrator der beiden Pfarreien Heilig Kreuz (SH) und Bruder Klaus, Hallau (SH);

Matthias Neufeld als Vikar in den beiden Pfarreien Heilig Kreuz (SH) und Bruder Klaus, Hallau (SH);

Joaquin Cabezas Alonso als Pastoralassistent der beiden Pfarreien Heilig Kreuz (SH) und Bruder Klaus, Hallau (SH).

BISTUM CHUR

Leitlinien betreffend Austrittserklärungen aus Kirchengemeinden bzw. kantonalen Körperschaften (sog. «Kirchenaustritte»)

Einleitung

Für die kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften der Bistumskantone und für das bischöfliche Ordinariat Chur ist es seit längerer Zeit ein wichtiges Anliegen, einen pastoral adäquaten Umgang mit Austrittserklärungen und mit Ausgetretenen zu erreichen. Gegenwärtig sind die diesbezüglichen Unterschiede zwischen den einzelnen Körperschaften, Kirchengemeinden und Pfarreien recht gross. Das ist der Sache nicht dienlich. Um diese Situation zu beheben, wurde eine gemischte Arbeitsgruppe aus Mitgliedern der Biberbruger Konferenz und des Bischofsrates geschaffen, die entsprechende Leitlinien erarbeitet hat.

Das bischöfliche Ordinariat und die Konferenz der sieben kantonalen staatskirchenrechtlichen Organisationen der Diözese haben die vorliegenden Leitlinien verabschiedet und bitten alle Beteiligten, sich zukünftig daran zu halten.

Umgang mit Personen, die erklären, aus der Kirchengemeinde bzw. der kantonalen Körperschaft auszutreten, aber katholische Gläubige bleiben zu wollen (sog. «partielle Kirchenaustritte»)

Solche Fälle bleiben eine Seltenheit – im Verlaufe eines Jahres sind es ganz wenige in der

ganzen Diözese. Für diese gelten die «Richtlinien für den Umgang mit Personen, die erklären, aus der Kirchgemeinde bzw. der kantonalen Körperschaft auszutreten, aber katholische Gläubige bleiben zu wollen», die mit der Biberbrunner Konferenz abgesprochen und am 7. Oktober 2009 erlassen wurden (veröffentlicht in: SKZ 177 [2009], Nr. 43, 733f. bzw. www.bistum-chur.ch/personenstand.pdf).

Umgang mit den üblichen Austrittserklärungen

1. Der erste Schritt nach Erhalt einer Austrittserklärung oder Austrittsmeldung (der Empfänger kann sehr variieren: Kirchgemeinde, Landeskirche, Kirchenrat, Kirchenpflege, Pfarrer, Seelsorgende, Pfarrsekretariat) muss immer sein, den Kontakt bzw. das Gespräch mit der austrittsmeldenden Person zu suchen. Diese seelsorgliche Bemühung wird seitens der Seelsorgenden wahrgenommen.
2. Falls die Person darauf beharrt auszutreten oder das Gespräch nicht zustande kommt, wird der zweite Schritt vom Kirchenrat bzw. von der Kirchenpflege getan. Die Kirchgemeinde schickt der Person ein Schreiben, in dem sie dieser gegenüber ihr Bedauern zum Ausdruck bringt und sie bittet, ein beigelegtes Austrittsformular auszufüllen und eingeschrieben zurückzusenden. In diesem Formular wird die Angabe der Taufpfarre der Person nicht verlangt.
3. Der dritte Schritt wird von der Kirchgemeinde nach Erhalt des ausgefüllten Formulars unternommen. Sie bestätigt den Empfang des Formulars, bedauert nochmals den Austritt, erklärt, welche staatskirchenrechtlichen Folgen dieser Austritt hat, und bestätigt, dass die entsprechenden behördlichen Mitteilungen gemacht werden. Sie gibt als verbindliches Datum des Austrittes das Datum der ersten erhaltenen Austrittsmeldung an.
4. Falls am Anfang kein Gespräch mit der austretenden Person möglich war, schreibt ihr der Pfarrer oder die Pfarreibeauftragte/der Pfarreibeauftragte einen Brief, in dem einerseits dieser schwerwiegende Schritt thematisiert und andererseits die Offenheit der Kirche gegenüber allen unterstrichen wird. Das wäre ein vierter Schritt für die Fälle, in denen die Seelsorgenden nicht bereits früher diese zwei Aspekte kommunizieren konnten. In diesem Schreiben werden jedenfalls keine kanonischen Sanktionen oder kirchenrechtlichen Folgen des Austrittes aufgelistet. Solche Töne werden immer weniger Austritte verhindern können, sie erschweren nur einen späteren Wiedereintritt bei einer günstigen Konstellation.
5. Nur in den Fällen, in denen aufgrund der Eindeutigkeit der vorhandenen Unterlagen

oder des geführten Gespräches sicher ist, dass es sich um einen bewussten Glaubensabfall (Häresie, Apostasie, Schisma) handelt, wird seitens des Pfarramtes anhand des Formulars des Ordinariates (<http://www.bistum-chur.ch/personenstand.pdf>) bei diesem um Erlaubnis für eine Meldung an die Taufpfarre gebeten. Es handelt sich hier bei einzelnen Fällen um einen

5. Schritt. In allen anderen Fällen, in denen die Absicht der austretenden Person nicht 100-prozentig eindeutig ist, ist es pastoral besser, die Frage offen zu lassen.

6. Im Umgang mit Austritten sind die Datenschutzbestimmungen sorgfältig zu beachten.

Umgang mit Ausgetretenen, die punktuell seelsorgliche oder kirchliche Dienste in Anspruch nehmen oder wünschen

7. «Die Gläubigen sind verpflichtet, für die Erfordernisse der Kirche Beiträge zu leisten» (CIC can. 222). Dieser Pflicht nicht mehr nachzukommen, stellt im Prinzip eine schwerwiegende Verletzung der kirchlichen Solidarität und der kirchlichen «Communio» dar. Dies darf – auch pastoral gesehen – nicht bagatellisiert oder verniedlicht werden. Wenn demzufolge Ausgetretene dennoch seelsorgliche Dienste in Anspruch nehmen wollen oder solche wünschen, muss man diese finanzielle Solidaritätspflicht in Erinnerung rufen. Indem man das tut, darf man aber nicht die Brücke zur Kirche gefährden oder zerstören, welche eine solche Situation darstellt. Hier ist grosses pastorales Fingerspitzengefühl gefragt.

8. Wir raten entschieden ab, Tarife für Sakramentspendung, Abdankungsgottesdienste, seelsorgliche Einsätze usw. festzulegen. Je nach finanzieller Lage der Person sollte man aber dieser nahe legen, einen entsprechenden Beitrag zu leisten.

9. Es wird den Kirchgemeinden jedoch empfohlen, bezüglich ihrer Infrastruktur eine angemessene Gebührenordnung für die Benutzung von Kirchen und Kapellen wie auch für den materiellen und administrativen Aufwand für Nichtmitglieder der Kirchgemeinde festzulegen.

10. Regelmässiger Religionsunterricht für Kinder von Ausgetretenen stellt einen besonderen Fall dar. Hier kann man mit den Eltern ins Gespräch treten, um sie zu einer Unterstützung zu ermutigen.

11. Wenn Gläubige sich in schwierigen finanziellen Umständen befinden und das der Grund für den Austritt ist, ist es angebracht, eine andere Lösung zu finden.

Begleitmassnahmen

12. Der Sinn und die Umsetzung dieser Leitlinien sollten im Rahmen der Fortbildung

der Seelsorgenden ein regelmässiges Thema sein. Diese Kriterien sollten auch in den Dekanaten thematisiert und erklärt werden.

13. Die Seelsorgenden, die aus anderen Ländern in die Schweiz kommen und nicht vertraut sind mit dem Dualsystem, sollten besonders über die ganze Thematik instruiert werden. Das kann unter anderem während der Kurse für Ausserdiözesane geschehen.

14. Alle Seelsorgenden und die Verantwortlichen der Kirchgemeinden sollten sich stets bemühen, ein positives und anziehendes Bild der Kirche zu vermitteln und sich Gedanken machen, wie sie Mittel für eine gute «Werbung» für die Kirche einsetzen können.

15. Eine Pastoral des Wiedereintrittes bleibt das vorrangige, gemeinsame Ziel.

Diese Leitlinien wurden am 24. November 2011 vom Bischofsrat und am 15. Dezember 2011 von der Biberbrunner Konferenz approbiert. Sie gelten ab dem 1. Januar 2012.

Errichtung zweier Personalpfarreien

Mit Datum vom 22. Februar 2012 hat Bischof Dr. Vitus Huonder zwei Personalpfarreien für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus errichtet. Es handelt sich um die *Pfarrei Maria Immaculata in Oberarth (SZ)* für das Gebiet der Urschweiz (Kantone Uri, Schwyz, Obwalden und Nidwalden) sowie um die *Pfarrei Hl. Maximilian Kolbe in Thalwil (ZH)* für das Gebiet des Kantons Zürich.

Ernennungen

Mit Datum vom 22. Februar 2012 ernannte Bischof Dr. Vitus Huonder auf Vorschlag seines Oberen Herrn P. Martin Ramm FSSP zum Pfarrer der Personalpfarre Hl. Maximilian Kolbe in Thalwil, Can. Martin Bürgi zum Pfarrer der Personalpfarre Maria Immaculata in Oberarth.

Dekret

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder übertrug folgenden Diakonen die Aufgabe als Pfarreibeauftragte:

Uwe Burrichter-Tarter für die Pfarrei St. Franziskus in Zürich Wollishofen;

Michael Eismann für die Pfarrei Hl. Mauritius in Regensdorf;

Bruno Gut-Fuchs für die Pfarrei Hl. Nikolaus in Hombrechtikon;

Stephan Kaiser-Creola für die Pfarrei Maria Frieden in Dübendorf, im Seelsorgeraum Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach;

Michael Kerssenfischer-Weeke für die Pfarreien Hl. Antonius Erem. in Hirzel und Heilige Familie in Schönenberg-Hütten;

Matthias Kühle-Lemanski für die Pfarrei Hl. Herz Jesu in Hausen a. A.;
Thomas Lichtleitner-Meier für die Pfarrei Hl. Anna in Opfikon-Glattbrugg;
Peter Vogt-Camenzind für die Pfarrei Liebfrauen in Hinwil;
Markus Olaf Wentink für die Pfarrei S. Marien in Langnau a. A.-Gattikon;
Matthias Westermann-Pinheiro für die Pfarrei Hl. Georg in Küsnacht-Erlenbach;
Hans Zürcher-Kurmann für die Pfarrei Hl. Josef in Affoltern a. A.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder übertrug folgenden Pastoralassistenten die Aufgabe als Pfarreibeauftragte:
Marco Anders für die Pfarrei St. Marien in Herrliberg;
Ingo Bäcker-Petry für die Pfarrei St. Urban in Winterthur;
Rolf Bezjak-Ewald für die Pfarrei St. Stephanus in Männedorf;
Hans-Georg Broich für die Pfarrei Hl. Petrus in Erlenbach;
Meinrad Furrer für das Pfarr-Vikariat Hl. Katharina von Siena in Fällanden, im Seelsorge-raum Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach;
Reto Häfliger für die Pfarrei Hl. Michael in Dietlikon;
Zita Haselbach für die Pfarrei St. Ulrich in Winterthur;
Dr. Hermann-Josef Hüsgen für die Pfarrei Hl. Christophorus in Niederhasli;
Erich Jermann-Lattmann für die Pfarrei Christkönig in Kloten;
Jürgen Kulicke für die Pfarrei Hl. Paulus in Dielsdorf;

Petra Leist und Thomas Leist in solidum, für die Pfarrei Hl. Martin in Birmensdorf und für das Pfarr-Rektorat Hl. Michael in Uitikon-Waldegg;
Dieter Müller-Flury für die Pfarrei St. Stefan in Wiesendangen;
Thomas Münch Cobos für die Pfarrei Dreikönigen in Zürich Enge;
Martin Pedrazzoli-Kälin für die Pfarrei Hl. Georg in Elgg;
Monika Schmid für die Pfarrei Hl. Martin in Illnau-Effretikon;
Hans-Rudolf Simmen für die Pfarrei St. Agatha in Dietikon, im Seelsorge-raum Dietikon/Schlieren;
Dr. Gisela Tschudin für die Pfarrei St. Martin in Zürich Fluntern;
Michael Weissnar für die Pfarrei St. Marien in Winterthur;
Markus Widmer-Zangl für das Pfarr-Rektorat Mariä Krönung in Gossau;
Ute van Appeldorn für die Pfarrei Hl. Franziskus in Bassersdorf;
Gertrud Würmli für die Pfarrei St. Felix und Regula in Zürich Hard.
Chur, 1. März 2012

Bischöfliche Kanzlei

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Bruno Fürer SMB, Immensee
Am 28. Februar 2012 wurde auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft Bethlehem in

Immensee ihr Mitglied Bruno Fürer begraben. In der Nacht auf Aschermittwoch war er im dreiundachtzigsten Altersjahr gestorben. Bruno Fürer war 1950 der Missionsgesellschaft Bethlehem beigetreten und wurde am Palmsonntag 1956 zum Priester geweiht. Nachdem er in New York den Master of Science in Chemie erworben hatte, reiste er 1959 nach dem damaligen Südrhodesien (heute Zimbabwe) aus. 1960 bis 1982 unterrichtete er am Internatsgymnasium Gokomere in der Diözese Gweru, davon 19 Jahre als initiativer Rektor von über tausend Schülerinnen und Schülern. Während all dieser Jahre feierte er vor allem an Sonntagen den Gottesdienst mit Christengemeinden der Umgebung. Nachdem Bruno Fürer die Leitung der Schule an einheimisches Personal übergeben hatte, kehrte er in die Schweiz zurück und übernahm die Leitung des Justinuswerkes mit seinen Studentenheimen in Fribourg, Zürich und Genf. Während 14 Jahren setzte er sich ein, dass Studierende aus Afrika und Asien ein Stipendium erhielten. Mit fast siebzig Jahren begann Bruno Fürer die Pfarrseelsorge in den Gemeinden Teufen, Bühler und Gais von Appenzell Ausserrhoden und betreute sie bis 2010. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er im Missionshaus in Immensee.



WORTMELDUNG

Zur Mitte des Konzils

Zur Zeit des Konzils war das kirchliche Leben noch in Schwung. Priester-mangel gab es noch nicht, alles war offener, alle waren geladen, viele kamen. Nachdem beim Konzil die fortschrittlichen Kräfte auf der Strecke blieben, hat sich die Hierarchie eher stabilisiert, im Rahmen: In der Kirche sind alle gleich, es geht von oben nach unten, zu sagen haben nur die oben. Nach Johannes Paul II. braucht es keine neuen Reformer, so hat er denn Reformer weitgehend ersetzt durch «Heilige». Für die Schweiz insbesondere und die deutschsprachigen Demokratien insgesamt hat sich die vermehrte Einflussnahme Roms nicht

unbedingt förderlich ausgewirkt. Die Gesellschaft als Ganzes hat sich entwickelt. In der Kirche insofern, dass Laien, Frauen, hauptberuflich, meist jedoch ehrenamtlich die Arbeit vor Ort machen, von der Amtskirche in Ermangelung von geistlichen Amtsträgern eher geduldet als anerkannt. Sozusagen zur Not. Viele fühlen sich nicht mehr erwünscht, aber nicht alle treten aus. Der Glaube ist oft weitgehend da, hat sich jedoch vielfach ins Private zurückgezogen. So läuft die katholische Kirche Gefahr, ins Sektenhafte abzugleiten. Nur die Überprüften dürfen da hinein. Die Kirche braucht wieder mehr Offenheit, damit auch in ihr Selbstverantwortung möglich

ist. Eine Zurückhaltung Roms ist Voraussetzung, dass sich die Ortskirchen in diesem Sinne entfalten können. Nach Kirchenrecht, das ja heute von der Hierarchie oft zitiert wird, ist das möglich, weil die Bischöfe z.B. nicht Angestellte des Papstes sind, sondern ihm gleich, er ist gewissermassen «Primus inter pares». Und natürlich gehört vieles entrümpelt. Was ist übrigens das Schöne an der Jesuitenkirche in Luzern? Ein hervorragendes Kunstwerk, gut restauriert mit Fussbodenheizung, mit höchstwertiger Konzertorgel, die Musikhochschule hat dort ein Zuhause, Professoren halten manch gute Predigt, sie ist offen für Touristen, Europäer, Japaner, Chinesen, die staunen dürfen und natürlich auch fotografieren. Ein offenes Gotteshaus, das auch in die Festspielwochen einbezogen

ist – und sie gehört dem Staat Luzern. Eine Kirche zu Glaubens- und Gottfindung. *Franz Hatheyer*

BUCH

Erstkommunion

Thomas Laubach: Verbunden mir dir. Mein Erstkommunionalbum. (Patmos Verlag) Ostfildern 2012, 48 S.
In Anknüpfung an den Kletterausflug einer Erstkommuniongruppe ist der Titel entstanden. Er führt hin von kindlichem Erleben zu zentralen Aussagen des Glaubens. Das Album bietet den Kindern viele Gestaltungsmöglichkeiten vor und nach der Erstkommunion. Die Sprache erreicht Mädchen und Buben gut. *Jakob Bernet*

Autorin und Autoren dieser Nummer

Chorherr Jakob Bernet
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Dr. Franz Hatheyer, Klosterhof 8
D-86919 Utting/Ammersee
michaele.m@arcor.de
Prof. Dr. Adrian Loretan und
Prof. Dr. Alexander Morawa
Zentrum für Religionsverfassungsrecht
Universität Luzern, 6002 Luzern
adrian.loretan@unilu.ch
alexander.morawa@unilu.ch
Dr. Simone Rosenkranz
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Johannes Rösch
Bundesleitung Jungwacht Blauring
St. Karliquai 12, 6004 Luzern
johannes.roesch@jubla.ch
P. Dr. Hans Schaller SJ
chemin des Eaux-Vives 17
1752 Villars-sur-Glâne
haschaller@swissonline.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

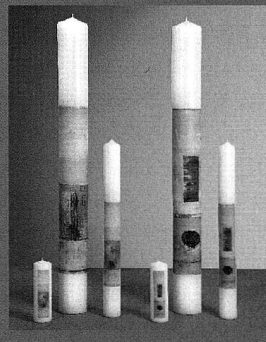
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

*Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der
SKZ-Ausgabe Nr. 9/2012, Seite 154.*

HERZOG Kerzen AG Pilatusstrasse 34 6210 Sursee
Telefon 041 921 10 38 Fax 041 921 82 24
info@herzogkerzen.ch www.herzogkerzen.ch



- > Osterkerzen
- > Heimosterkerzen
- > Altarkerzen
- > Zubehör

Bestellen Sie unseren
Produktekatalog.

HERZOG Kerzen
erwärmen Herzen!

HERZOG KERZEN

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion
gegründet, beschafft MIVA noch heute Trans-
portmittel für Länder der Dritten Welt. Die
Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im
Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

**Katholische Kirchenpflege Turbenthal**

Auf das neue Schuljahr 2012/2013 suchen wir

**eine Katechetin oder einen
Katecheten für die Oberstufe**

Wenn Sie Talent und Freude haben, mit Jugendlichen zu arbeiten
und sie zu begeistern, Sie sich kompetent und fachkundig ein-
bringen möchten, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Wir sind eine Pfarrei mit etwa 1700 Katholiken. Unser Anliegen
ist, die Jugendlichen in das Pfarreileben einzubeziehen. Sie sol-
len altersgerecht begleitet werden, sodass sie fähig werden, Ver-
antwortung zu übernehmen und eine aktive Rolle in der Pfarrei
zu spielen.

Was wir von Ihnen erwarten:

- eine Ausbildung zur Katechetin oder zum Katecheten in der
Oberstufe, wenn immer möglich Erfahrung in der Jugendarbeit
- Vorbereiten und Erteilen des Religionsunterrichts in der
1. und 2. Oberstufe (im Blockunterricht)
- Leitung und Erteilen des Firmkurses (in wöchentlichen
Doppellektionen von Oktober bis Mai)
- Gestaltung und Durchführung von Familiengottesdiensten
- Begleiten und Durchführen von Projekten mit Jugendlichen
(ca. 2 pro Schuljahr und Klasse)
- selbstständiges, zuverlässiges und kreatives Arbeiten

Was wir Ihnen bieten:

- abwechslungsreiche Tätigkeit in unserer Pfarrei
- Ihr Stellenpensum beträgt 16 Prozent (1. und 2. Oberstufe und
Firmunterricht)
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der
Röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich
- weitere Projekte mit den Jugendlichen nach Absprache

Einen ersten Einblick in unsere Pfarrei bietet Ihnen unsere Home-
page: www.herzjesu-turbenthal.ch

Wenn wir Sie neugierig gemacht haben, dann nehmen Sie mit
uns Kontakt auf.

Ihre Fragen beantwortet gerne unser Pfarrer Pater Sunny, Schul-
strasse 8, 8488 Turbenthal, Telefon 052 385 11 72.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an unsere Personal-
verantwortliche, Frau Barbara Dunker, Feldstrasse 7, 8488 Turben-
thal, E-Mail barbara.dunker@bluewin.ch

**Römisch-katholische Seelsorgeeinheit
Sargans-Vilters-Wangs**

Wir suchen für unsere Seelsorgeeinheit Sargans-
Vilters-Wangs per 1. August 2012 oder nach Verein-
barung eine/einen

**Jugendseelsorgerin/
Jugendseelsorger (80–100%)****Ihr Aufgabengebiet umfasst:**

- offene kirchliche Jugendarbeit
- Verbands-Jugendarbeit
- Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe
- Gestaltung von Schulgottesdiensten
- Unterstützung beim Firmprojekt 18+

Wir erwarten von Ihnen:

- aufgeschlossene, engagierte, teamfähige
Persönlichkeit
- abgeschlossene Ausbildung als Religions-
pädagogin/Religionspädagoge RPI (KIL)

Wir bieten Ihnen:

- eine lebendige, vielseitige Seelsorgeeinheit
- viel Freiraum bei der Ausgestaltung Ihrer Auf-
gabengebiete
- ein engagiertes Team
- gute Infrastruktur mit zeitgemässen Anstellungs-
bedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser jetziger
Jugendseelsorger, Herr Dominik Loher, Telefon 081
723 95 73, Natel 079 306 11 10, E-Mail dominik.loher@kath-saviwa.ch

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an:
Beat Raschle, Präsident Katholische Kirchgemeinde
Sargans, Leginglenstrasse 18, 7320 Sargans.

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

LIENERT KERZEN

Ewiglicht-Ampel

aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts im klassizistischen Stil günstig abzugeben. Höhe 1,5 m, Durchmesser 45 cm. Interessenten melden sich unter Tel. 041 910 13 39.

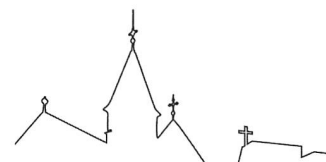
Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto 60-21609-0



Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat



Römisch-Katholische
Kirchgemeinde Küsnacht-Erlenbach

EINE GEMEINDE IM AUFBRUCH

Wir suchen zum neuen Schuljahr 2012/2013 eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter, welche/r mit uns bereit ist, Kinder und Jugendliche in die Welt des Glaubens zu begleiten und sie für die Sache Jesu zu begeistern.

Man muss seine Segel in den unendlichen Wind stellen. Dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind. Alfred Delp (1907–1945)

Wenn Sie Freude und Talent haben mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und ein pfarreiliches Umfeld suchen, das viele kreative Möglichkeiten bietet, wenn Sie sich kompetent und sachkundig einbringen möchten in ein kollegiales und engagiertes Seelsorgeteam, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Was Sie von uns erwarten dürfen:

Wir sind eine aktive und dynamische Pfarrei am Zürichsee mit etwa 5000 Katholiken, darunter viele junge Familien mit Kindern. Der Aufbruch zu neuen Formen des Glaubens und Lebens ist unser Anliegen.

Natürlich erwarten wir auch etwas von Ihnen:

Eine **Ausbildung zur Katechetin** oder zum **Katecheten**, oder das **Studium und den Abschluss als Religionspädagoge/Religionspädagogin**, Belastbarkeit und Freude am kirchlichen Dienst und wenn möglich Berufserfahrung. Sie erteilen Religionsunterricht in der Primarstufe, wirken mit bei den Familiengottesdiensten und der Sakramentenkatechese und sind je nach Ausbildung eingebunden in den Firmkurs sowie den konzeptionellen Vorarbeiten zum Sekundarstufenkonzept.

Sie arbeiten im Team mit den Seelsorgern in der Kinder- und Jugendkatechese und dem Jugendarbeiter.

Anstellung und Besoldung erfolgt nach den Richtlinien der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich. Das Anstellungspensum beträgt 50 bis 80%.

Wenn Sie all dies neugierig gemacht hat, dann nehmen Sie doch Kontakt mit uns auf! Ihre Fragen beantwortet Gemeindeführer Matthias Westermann, Heinrich-Wettstein-Strasse 14, 8700 Küsnacht, Telefon 043 266 86 30. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Dorothea Hinden, Postfach 1176, 8700 Küsnacht, E-Mail dhinden7@bluewin.ch



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:

Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch